

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 40.

Mittwoch, den 17. Februar 1915.

22. Jahrg.

Die gegenwärtige Kriegslage.

Die russischen Heere sind nicht vom Glück begünstigt. Seit Beginn des Krieges haben sie, von einigen kleinen Erfolgen abgesehen, Niederlagen erlitten, die an Furchtbarkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Wir wollen hier nur an die Schlacht bei Tannenberg erinnern. „Auf dem Wege nach Berlin“ wurden sie von den deutschen Truppen überrascht und derart geschlagen, daß man annehmen mußte, sie würden den Gedanken, als Sieger in Berlin einzuziehen, aufgegeben haben. Doch weit gefehlt! Immer wieder versuchten sie, einer Dampfwalze gleich, über die östlichen Provinzen hinwegzufegen. Immer wieder wurde ihr Plan vereitelt. Nun hatten sie sich östlich der masurischen Seen in verhängten Stellungen festgesetzt und hofften sich, von hier aus erfolgreich weiter zu operieren. Jetzt ist auch hier ihren Hoffnungen ein plötzliches Ziel gesetzt worden. In einer neuntägigen Schlacht wurden sie nicht nur aus ihren Stellungen vertrieben, sondern auch über die deutsche Grenze hinausgeworfen. Die deutschen Truppen aber machten ganze Arbeit. Sie umzingelten die Russen und brachten ihnen eine Niederlage bei, die in ihrer Wirkung der Schlacht bei Tannenberg nicht nachsteht. So weit bis jetzt feststeht, wurden weit über 50 000 Russen gefangen genommen, mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre, sowie viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die russische Offensive gegen Deutschland ist — wir hoffen endgültig — gebrochen; die Dampfwalze hat versagt.

Auch in Polen geht es kräftig auf Warschau — diesen Lebensnerv Russisch-Polens — los. Nördlich der Weichsel wurden die beiden strategisch nicht unwichtigen Orte Bielsk und Mlad genommen und wenn die russische „Nowoje Wremja“ recht unterrichtet ist, dann haben die Deutschen die russischen Stellungen vor Warschau durchbrochen.

In der Bukowina wollen es die Russen anscheinend noch bei Czernowiz zu einer größeren Schlacht kommen lassen. Die Russen sind dort halbkreisförmig umschlossen.

Ganz natürlich geht den Franzosen, die so große Hoffnung auf Bäterchens Armeen gesetzt haben, die neue Niederlage der Russen östlich von den masurischen Seen sehr gegen den Strich. Der größte Teil der Presse übergeht den russischen Rückzug aus Ostpreußen schweigend. Die anderen Blätter erklären, der Rückzug erfolge nur, „um die Deutschen in besseren Stellungen besser schlagen zu können“!

„Echo de Paris“ schreibt: Alles beweise, daß die Deutschen zu ihrer Offensive kein Vertrauen haben. Die Russen führten ihre Operationen mit bewundernswerter Geschicklichkeit und Kühnheit aus. (Mögen sie die Geschicklichkeit und Kühnheit auch ferner zeigen!)

„Liberte“ führt aus: Der deutsche Tagesbericht sei schon dadurch unglaubwürdig, daß er nicht einmal einen Ort nenne, wo angeblich der Erfolg errungen sei. Uebrigens sei der Schlüsselpunkt der ganzen Stellung in Galizien und den Karpathen. (Der „Schlüsselpunkt“ ist allemal da, wo die Russen zufällig nicht geschlagen wurden.)

„Petit Parisien“ glaubt, daß bisher nur Teilaktionen stattfanden, daß aber anscheinend ein großer Zusammenstoß erfolgte. Hindenburg hoffe vielleicht, die russischen Flügel in Ostpreußen und in der Bukowina zu umfassen. Solche Operation sei gigantisch, doch mehr als zweifelhaft sei, ob die Mittel, über die Hindenburg verfüge, genügen, um einen derartigen Plan durchzuführen.

Nur „Humanité“ und „Radical“ geben zu, daß die russische Armee in Ostpreußen im vollen Rückzuge begriffen sei. „Radical“ fügt hinzu, man

müsse die Meisterschaft bewundern, mit welcher Hindenburg das Eisenbahnnetz ausnutze. Der Vorstoß könne Hindenburg großen Erfolg sichern, wenn die Russen nicht genügend Widerstand leisten.

Frankreich ist eifrig bemüht, England nachzueifern. Wie aus Rotterdam gemeldet wird, erließ die französische Admiralität nach englischem Muster, für alle nach der Nordsee und dem Kanal verkehrenden französischen Dampfer den Befehl zur Führung neutraler Flaggen.

Nach einer Reutermeldung hat der deutsche Botschafter in Washington der dortigen Regierung eine amtliche Note überreichen lassen, wonach Deutschland bereit sei, die Darlegungen der amerikanischen Regierung einer Erwägung zu unterziehen, wenn England es aufgibt, die Einfuhr von Lebensmitteln für die deutsche Zivilbevölkerung zu verhindern. Es bleibt abzuwarten, inwieweit diese Meldung zutrifft.

Die englische Admiralität hat angeordnet, daß Verluste von Handelsschiffen nicht mehr öffentlich bekanntgegeben werden sollen. Die Dampfer der Hauptschiffahrtslinien werden, wie den „Hamburger Nachrichten“ aus Brüssel berichtet wird, von Kriegsschiffen bis weit in das offene Meer begleitet werden. Große Besorgnisse herrschen in London wegen der Sicherheit der englisch-niederländischen Postdampferverbindung, die für den englischen Handel jetzt nach dem Fall Antwerpens von besonderer Bedeutung ist. Es finden darüber zwischen England und Holland diplomatische Verhandlungen statt. Die Londoner Zeitungen behaupten, daß Deutschland seine Blockade nicht mit den gewöhnlichen Unterseebooten, sondern mit 40 neu gebauten Tauchbooten eines besonderen Typs beginnen wird, der ihm gestattet, daß die Boote lange im Meere fern von jedem Stützpunkt weilen können.

Der Reichskanzler hat an die Neutralen eine erneute Mitteilung erlassen, die ausführt, daß zu erwarten sei, daß die englischen Handelsschiffe sämtlich mit Artillerie armiert werden. Sie werden weiter aufgefordert, in Gruppen zu fahren, die deutschen Tauchboote während der von diesen vorzunehmenden Untersuchung zu rammen, oder während des Längsseitliegens mit Bomben zu belegen. Die nach Bord der englischen Schiffe fahrenden Unterseeboot-Untersuchungskommandos sollen überwältigt werden. Endlich wird ein sehr hoher Preis für das englische Schiff, welches das erste deutsche Tauchboot vernichtet, ausgesetzt. Englische Handelsschiffe in dem Kriegsgebiet sind hiernach nicht mehr als unverteidigt anzusehen, so daß sie deutscherseits ohne vorherige Warnung oder Untersuchung angegriffen werden. Inzwischen hat die britische Regierung auch die Anordnung wegen Mißbrauchs neutraler Flaggen zugegeben. Man muß also annehmen, daß die englischen Kauffahrteischiffe jede Maßregel benutzen werden, um sich unkenntlich zu machen. Damit ist die Erkennbarkeit der neutralen Handelsschiffe, wenn sie nicht bei Tage oder unter Bedeckung fahren, so gut wie unmöglich. Die von neutraler Seite ausgeführte Bemalung des Schiffsrumpfes mit nationalen Farben und ähnlichen Erkennungsmitteln dürfte auch von englischen Schiffen nachgeahmt werden. Eine vorherige Untersuchung dürfte ausgeschlossen sein, da sich das Untersuchungskommando und das Tauchboot selbst der Gefahr der Vernichtung aussetzen würde. Bei dieser Sachlage besteht keinerlei Gewähr mehr für die Sicherheit der neutralen Schiffahrt in dem englischen Seekriegsgebiet. Dazu kommt noch die erhöhte Minengefahr, da die Absicht be-

steht, in allen Teilen des Kriegsgebiets in weitestem Umfange von Minen Gebrauch zu machen. Neutrale Schiffe müssen daher wiederholt auf das dringendste gewarnt werden, sich in dieses Gebiet zu begeben, jedenfalls werden sie dagegen unbedenklich den ihnen von der deutschen Admiralität empfohlenen Weg nördlich um Schottland herum wählen können. Diese Aufzeichnung des Kanzlers schließt mit der Erklärung, daß an der angekündigten Kriegführung festgehalten wird, bis England sich entschließt, die allgemein anerkannten Regeln des Seekriegsrechts, wie sie in den Pariser und Londoner Deklarationen niedergelegt sind, auch seinerseits künftig zu beobachten oder bis es von den neutralen Mächten hierzu gezwungen wird.

Am Sonnabend fanden in sieben englischen Großstädten Meetings mit Gewerkschaftlern und sozialistischen Rednern statt. Ueberall wurde eine Resolution angenommen, welche der Regierung Enttäuschung und Enttäuschung über die Verweigerung wirksamer Maßregeln gegen die Teuerung ausspricht und das Unterhaus auffordert, die Regierung zur Durchführung des vom nationalen Arbeiterkomitee aufgestellten Programms zu zwingen.

Portugal macht in diesem Weltkriege nicht mit, wie jetzt wohl endgültig feststeht. Der neue portugiesische Ministerpräsident General Pimenta de Castro erklärte beim Empfang der Vertreter der Lissaboner Presse, Portugal werde weder am europäischen Feldzuge noch an dem Kriege in Ägypten teilnehmen, sondern in Eintracht mit dem allgemeinen Volkswillen Neutralität beobachten. Auch der Präsident der Republik, Don Manoel de Arriaga, weigert sich ganz entschieden, sich von England in den Weltkrieg hineinzerren zu lassen. — Es ist erfreulich, daß in Portugal schließlich doch die Vernunft gestiegt hat.

Nach in London vorliegenden Meldungen bestätigt es sich, daß Teile des japanischen Heeres mobilisiert worden sind. Wie weit die Mobilisierung sich erstreckt, ist zurzeit noch nicht bekannt. Das Vorgehen Japans gegen China sowie die ganze rücksichtslose Art und Weise, mit der diese Angelegenheit von Tokio aus betrieben wurde, hat in London das allergrößte Erstaunen hervorgerufen. Japan hat es verstanden, seine Pläne vor aller Welt zu verbergen, denn, nach Äußerungen informierter Kreise sind auch die Japan besfreundeten Regierungen völlig überrascht worden. Die englische Presse ist in der ganzen Angelegenheit sehr wortfarg, offenbar aus Furcht, zu viel zu sagen. Im „Daily Chronicle“ schildert ein Anonymus, der als ein genauer Kenner ostasiatischer Verhältnisse hingestellt wird, die Lage dort in Zukunft als eine für die Europäer sehr trübe. Das Blatt führt aus, daß die Absicht Japans, sich zum Protektor Chinas aufzuzwingen, nicht mehr abgelehnt werden könne, und daß Europa kein Mittel haben werde, dies zu verhindern. Alle Großmächte seien auf dem Kriegstheater in Europa vollauf beschäftigt, und Japan habe für lange Zeit Elbogenfreiheit in Ostasien. — Ja, ja, so ist's! Man hat die Geister gerufen und wird sie nun nimmer los. Das mag schmerzhaft sein für die Regisseure, ist aber auch ein Stück Nemesis!

Die gestrigen Tagesberichte.

W.B. Großes Hauptquartier, 16. Februar. (Antlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Feindliche Angriffe gegen die an und bei St. Eloi genommenen englischen Schützengräben wurden abgewiesen. Sonst ist nicht Besonderes zu melden.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Der Verfolgungstämpfe an und jenseits der ostpreussischen

Grenze nehmen weiter einen sehr günstigen Verlauf. In Polen nördlich der Weichsel besetzten wir nach kurzem Kampfe Biala und Plock. Etwa 1000 Gefangene fielen in unsere Hände. In Polen südlich der Weichsel hat sich nichts Besonderes ereignet. In der ausländischen Presse haben die abenteuerlichsten Gerüchte über ungeheure Verluste der Deutschen in den Kämpfen östlich Wolinow (Anfang Februar) Aufnahme gefunden. Es wird festgestellt, daß die deutschen Verluste bei diesen Angriffen im Verhältnis zum erreichten Erfolg gering sind.

Oberste Seeresleitung.

WZB. Großes Hauptquartier, 16. Febr., abends. (Amtlich.) In der „neunmägigen Winterschlacht in Masuren“ wurde die russische 10. Armee, die aus mindestens 11 Infanterie- und mehreren Kavallerie-Divisionen bestand, nicht nur aus ihren stark verzehnten Stellungen östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich von Enwalki und von Augustowo entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark. Die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber sicher weit über 50 000 Mann. Mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre sind genommen. Unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet.

Seine Majestät der Kaiser wohnte den entscheidenden Geschehnissen in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Osttruppen und von jungen, für diese Aufgabe herangeführten Verbänden, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen.

Die Leistungen der Truppen bei Ueberwindung widrigster Witterungs- und Wegeverhältnisse in Tag und Nacht fortgesetztem Marsch und Gefecht gegen einen jähen Gegner fand über jedes Lob erhaben.

Generalfeldmarschall von Hindenburg leitete die Operationen, die von Generaloberst von Eichhorn und General der Infanterie von Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, mit alter Meisterschaft.

Oberste Seeresleitung.

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Rußland.

Der österreichische Tagesbericht

vom Dienstag lautet: Die allgemeine Situation in Russisch-Polen und West-Galizien ist unverändert. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. Mehrere Tag- und Nacht-Angriffe der Russen gegen die Stellungen der Verbündeten wurden unter großen Verlusten des Feindes, der hierbei 400 Gefangene verlor, zurückgeschlagen. Die Aktionen in der Bukowina verliefen günstig, die Serzichlinie ist überdritten. Die Russen werden unter fortwährenden Gefechten gegen den Pruth zurückgedrängt. Südlich Kolomea, wo sich größere Gefechte entwickelten, machten wir gestern über 500 Gefangene.

Gegen England.

Die englische Arbeiterpartei und die internierten Ausländer.

Eine Anzahl von englischen Arbeiterorganisationen hat bei der Regierung Klage geführt wegen der

Behandlung der in Konzentrationslagern internierten Ausländer. Die Organisationen verlangten, daß die Regierung Delegierten der Arbeiterpartei gestatte, die Konzentrationslager zu besuchen und die dort herrschenden Zustände zu prüfen. Wie jetzt verlautet, hat die Regierung dieses Verlangen in dieser Form abgelehnt, sich aber bereit erklärt, einen parlamentarischen Ausschuß, bestehend aus zwei Liberalen, zwei Konservativen und zwei Arbeiterparteilern zur Besichtigung sämtlicher Konzentrationslager zu ermächtigen.

Gegen Serbien und Montenegro.

Osterreichisch-ungarische Erfolge in der Adria.

Nach einem Telegramm aus Cetinje sind gestern früh ein österreichisch-ungarischer Torpedojäger und zwei Torpedoboote in den Hafen von Antivari eingelaufen und haben die von der französischen Flotte mit Waren versehenen Schuppen der Gesellschaft Antivaci beschossen: der Schaden sei gering, auch ein montenegrinisches Segelschiff sei getroffen worden.

Das französische Marineamt gibt zu, daß das im Trockendock liegende Panzerschiff der von einem österreichischen U-Boot torpedierte Dreadnought „Jean Bart“ ist.

Der Seekrieg.

Die gefährdete Schifffahrt.

Der Dampfer „Torquai“ aus Portsmouth ist bei Filey Rigg auf eine Mine aufgelaufen. Die Maschine wurde beschädigt. Der Hauptraum ist voll Wasser. Ein Mann wird vermisst, zwei wurden verletzt, die übrigen wurden durch einen Fischdampfer geborgen. — Der in Bergen behelmte Dampfer „Nordkyn“ ist in der Nordsee mit elf Mann Besatzung untergegangen. — Am Sonnabend ist bei Falmouth das britische Segelschiff „Andromeda“, 1928 Tannen groß, mit Getreide nach London unterwegs, gestrandet. Schiff und Ladung sind verloren. Die Besatzung wurde bis auf einen Mann gerettet. — Der englische Dampfer „Hulltrader“ ist im Kanal gesunken. Vor der Besatzung wurden drei Mann gerettet.

Norwegen voran!

Der norwegische Passagierdampfer „Bekheim“ ging als erster mit großen Namensschildern auf den Seitenwänden des Promenadendecks ab. Die Abgangszeit erfolgte 9 Stunden später, um das Minenfeld des Kriegsgebietes bei Tageslicht zu erreichen.

Nach einer Meldung aus Christiania haben die norwegischen Schifffahrtsgesellschaften beschlossen, den Handelsverkehr mit England ab 18. Februar vorübergehend einzustellen, mit Ausnahme der Postdampfer und aller auf englisches Risiko fahrenden Dampfer.

Gewaltige Frachtfteigerungen.

Die Kohlenfrachten über die Nordsee sind jetzt ungeheuer gestiegen. Beispielsweise ist das norwegische Walfischkocherschiff „Loch Tay“ an die Holland-Amerika-Linie auf 10 Monate für 45 000 Pfund (900 000 Mark) vermietet, was das dreifache des Einkaufspreises des Schiffes ausmacht.

Vorfstellungen der nordischen Regierungen.

Die dänische, die norwegische und die schwedische Regierung haben sich bei ihren in Stockholm abgehaltenen Verhandlungen dahin geeinigt, gegenüber der britischen und deutschen Regierung Vorfstellungen zu erheben anlässlich der Gefahr, die der nordischen Schifffahrt droht, teils wegen der von dem britischen Ministerium des Äußern veröffentlichten Mitteilungen über eventuelle Anwendung der neutralen Fregate auf britischen Handelschiffen, teils anlässlich der militärischen Maßnahmen in den Gewässern um die britische Inselgruppe, die deutscherseits in Aussicht gestellt wurden. Die drei Regierungen werden, jede für sich, die Note, die gleichen Wortlaut hat, den beiden kriegführenden Mächten zustellen.

Holländische Maßnahmen.

Auf einer Minister- und Reederkonferenz wurde beschlossen: Die holländischen Schiffe sollen fahren, aber, sobald sie ein U-Boot sehen, halten, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten, und die Untersuchung unterbleibt. Eine Begleitung durch Kriegsschiffe unterbleibt. Protest wird eingelegt bei Deutschland und England, Deutschland jedoch für allen Schaden verantwortlich gemacht.

Die Kämpfe im Orient.

Abreise des griechischen Gesandten aus Konstantinopel.

Die „Agence Wili“ schreibt: Die griechische Gesandtschaft stellte mit der Erklärung, daß der Marine-Minister Kriess durch Zivilbeamte beleidigt wurde, gewisse Forderungen auf. Mit Rücksicht auf die zwischen den beiden Staaten bestehenden guten Beziehungen und auf die strengen, für derartige Fälle geltenden Regeln der internationalen Höflichkeit nahm die Kaiserliche Regierung diese Forderungen an und verständigte den griechischen Gesandten von der Annahme. Trotz des erzielten Einverständnisses reiste der hellenische Gesandte vorgestern früh ab.

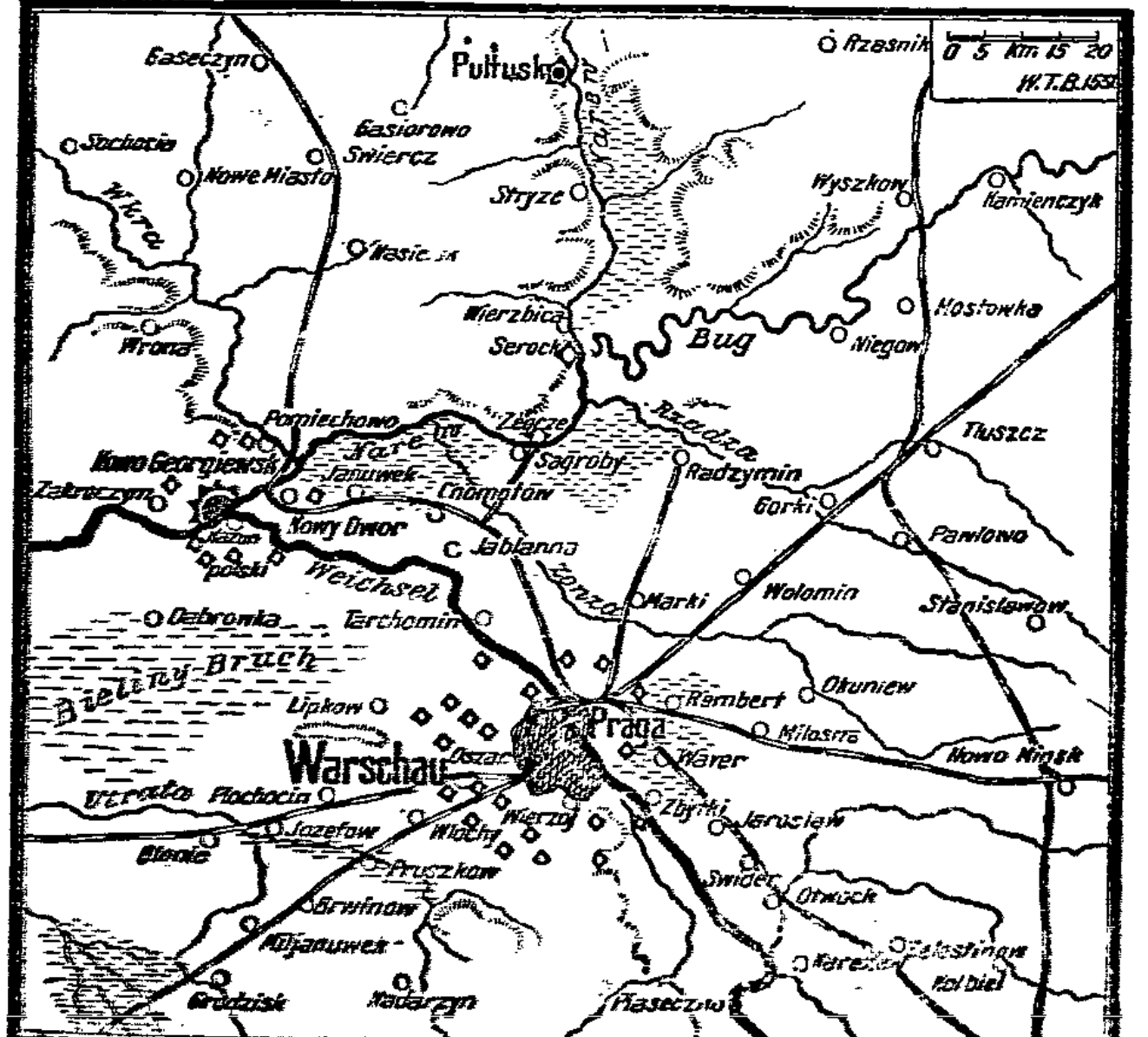
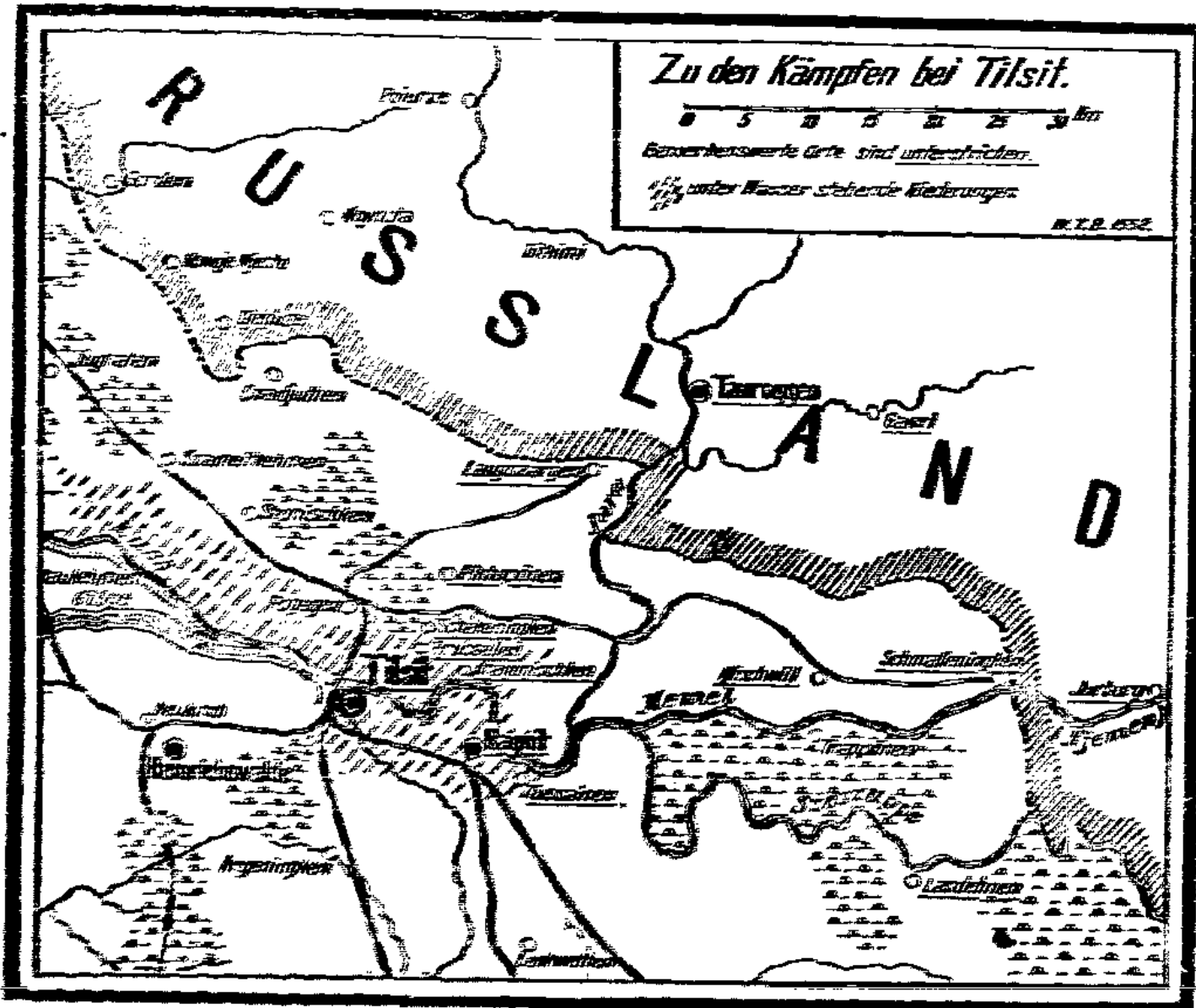
Allerlei Kriegsnachrichten.

Der Paketverkehr nach der Front.

Auf Grund der Erfahrungen, die bei den bisherigen Versuchen gewonnen wurden, faßte die Heeresverwaltung die Umgestaltung des Paketverkehrs nach der Front ins Auge. Vor allem soll eine größere Gleichmäßigkeit dadurch erreicht werden, daß die Militärpaket-Depots dauernd geöffnet bleiben. Als oberste Gewichtsgrenze sind 50 Kilogramm festgesetzt, sodaß für die hier in Frage kommenden Bedürfnisse kaum noch Beschränkungen bestehen werden. Auch ist beabsichtigt, den Paketverkehr von der Front nach der Heimat in gewissen Grenzen zuzulassen. Das Inkrafttreten der schon seit längerer Zeit beschlossenen Neueinrichtung mußte etwas verschoben werden, weil die Aufarbeitung und die Zuführung der ungeheuren Massen von Weihnachtspaketen infolge der Kämpfe der letzten Wochen große Schwierigkeiten bereiteten. Für die Zwischenzeit wurde den dringendsten Bedürfnissen durch dauernde Zulassung der 1 Pfund-Briefe Rechnung getragen. Nach dem westlichen Kriegsschauplatz wird der Paketverkehr am 22. Februar freigegeben werden. Die Veröffentlichung der näheren Bestimmungen hierüber erfolgt demnächst. Die Zulassung des Paketverkehrs nach dem östlichen Kriegsschauplatz hängt von dem Fortgang der dortigen Operationen ab und wird seinerzeit bekannt gegeben werden.

Der Ausschuh für deutsche Kriegsgefangene.

Mit Zustimmung des preussischen Kriegsministeriums und nach Vereinbarung mit dem Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Gefangenensfürsorge, Berlin, soll der bisher nur in Hamburg tätige „Ausschuh für deutsche Kriegsgefangene“ des Hamburgischen Landesvereins vom Roten Kreuz seine Organisation auch auf andere Teile Deutschlands ausdehnen. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf die Auffklärung der Angehörigen über den Verkehr mit den Kriegsgefangenen; die Nachforschung nach solchen Vermissten, deren Aufenthaltsort durch die offiziellen Stellen wegen der teilweise mangelhaften und mit großer Verspätung eintreffenden Gefangenenslisten der feindlichen Staaten noch nicht ermittelt werden konnte; die Sammlung von Geldern zur Unterstützung bedürftiger Kriegs- und Zivilgefangener. Zu diesem Zwecke wird in Frankfurt am Main aus der dortigen Vereinigung für Gefangenenshilfe seitens des Roten Kreuzes ein der Hamburger Gründung entsprechender „Ausschuh für deutsche Kriegsgefangene“ errichtet. — Die Hamburger Stelle übernimmt als Zentrale die Organisation in Norddeutschland, die Frankfurter in Süddeutschland einschließlich Hessen-Nassau und der Rheinprovinz. Diese beiden Zentralen werden den Verkehr mit dem Auslande nach einheitlichen Gesichtspunkten gemeinsam besorgen. Für die einzelnen Gegenden Deutschlands werden Unterausschüsse gebildet, welche den Namen „Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“ führen. — Gleiche Ziele verfolgende Organisationen werden gebeten, sich mit den genannten Zentralstellen in Verbindung zu setzen, um bei der



Gründung der Unterausschüsse der „Hilfe für kriegsgefangene Deutsche“ Berücksichtigung finden zu können. — Die „Ausschüsse für deutsche Kriegsgefangene“ des Roten Kreuzes haben ihre Geschäftsstelle in Frankfurt a. M.: Braubachstraße Nr. 3 und Hamburg: Ferdinandstraße Nr. 75, 3. Etage.

Niesentransporte nach Dänemark.

62 große Dampfer sind gegenwärtig von Nord-, Mittel- und Südamerika nach Dänemark mit Korn und Futtermitteln im offenen unterwegs, zum Teil für die Provinz bestimmt. Die Korn- und Futtermittelstoffe kommen hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten, Mais und Kleie aus Argentinien.

Invaliden-Austausch mit England.

Der Austausch von invaliden Kriegsgefangenen, die am Kriege fernerhin nicht mehr teilnehmen können, hat zwischen Deutschland und England begonnen. Der Austausch geschieht über Holland. Das holländische Rote Kreuz nimmt die Deutschen in Vlissingen in Empfang und befördert sie an die deutsche Grenze, derselbe Eisenbahnzug nimmt dort die Engländer auf und bringt sie an die Küste, wo ein Schiff bereit liegt, das sie nach England überführt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Erhöhung der Höchstpreise für Kartoffeln.

Der Bundesrat hat, wie wir schon gestern mitteilten, in seiner Sitzung am Montag die Höchstpreise für den Zeitner Speisekartoffeln um 1,75 Mark erhöht. Für diese Maßnahme wird geltend gemacht, daß bei dem Mangel an Futtermitteln und dem verhältnismäßig niedrigen Preise der Speisekartoffeln die Gefahr bestand, der Vorrat an Speisekartoffeln werde im großen Umfang als Viehfutter verwendet. Es komme aber in erster Linie darauf an, daß in den nächsten Monaten Speisekartoffeln für die menschliche Ernährung vorhanden sind.

Das letztere ist ganz zweifellos richtig; es fragt sich aber, ob die Erhöhung der Höchstpreise das einzige und wirkungsvollste Mittel ist, um den Zweck zu erreichen, ob es vielmehr nicht sehr bedenklich ist, das Hauptnahrungsmittel der Armen noch weiter im Preise zu steigern.

Die Kartoffel-Höchstpreise sind bekanntlich durch Bundesratsverordnung vom 23. November 1914 festgelegt worden. Ihre Normierung war örtlich verschieden; für die östlichen Provinzen, insbesondere auch für Berlin, stellten sie sich auf 2,75 Mk. für beste und auf 2,50 Mk. für gewöhnliche Sorten im Großhandelsverkauf. Der Oberbefehlshaber in den Marken hat darauf die Höchstpreise im Kleinverkauf auf 4 Mk. für beste und auf 3,75 Mk. für gewöhnliche Sorten festgelegt. Nach der jetzt vorliegenden neuen Verordnung des Bundesrats steigen die Großhandelspreise auf 4,50 und 4,25 Mk.

Für Nordwestdeutschland waren die Höchstpreise noch um 20 Pfg. höher angelegt, auf 2,95 und 2,70 Mk. Nach der neuen Verordnung steigen sie auf 4,70 und 4,45 Mk. Wie die Detailpreise sich stellen werden, ist noch nicht abzusehen. Jedenfalls wird durch die Preiserhöhung der Ertrag der beschränkten Brotnahrung durch die Kartoffeln sehr erschwert.

Nach all dem, was in letzter Zeit über die Zurückhaltung der Kartoffeln vom Markt von Seiten der Landwirte bekannt geworden, ist auch nicht allein die Sorge um das Viehfutter maßgebend gewesen, sondern in vielen Fällen die nackte Spekulation auf eine Erhöhung der Höchstpreise, die man durch das Zurückhalten erzwingen wollte. Das ist jetzt erreicht und zwar in sehr naheliegender Weise, denn die Steigerung beträgt in den Gebieten des niedrigsten Höchstpreises im Osten 63,6 bis 70 Prozent. Ob gleichwohl der Zweck, Kartoffeln in größeren Mengen dem Markt zuzuführen, erreicht wird, bleibt leider fraglich, denn es ist zu befürchten, daß der erste Erfolg der Kartoffelpekulanten sie zum Versuch anreizt, noch weitere Erfolge für sich zu erringen, d. h. durch weiteres Zurückhalten noch höhere Preise zu erzwingen. Die heutigen Kartoffelpreise werden aber in ärmeren Bevölkerungsteilen schon als Kalamität empfunden und jede weitere Verteuerung bedroht die Möglichkeit der Ernährung überhaupt in diesen Schichten.

Uns will es als notwendig erscheinen, daß mit den Kartoffeln ähnlich wie mit dem Getreide verfahren wird. Wenn auch vielleicht der Beschlagnahme der Kartoffelvorräte durch das Reich einige Bedenken entgegenstehen mögen, wegen der schwierigen Behandlung der Kartoffeln, um das Verderben derselben zu verhindern, so dürfte es sich doch als dringend notwendig erweisen, den Umfang der Kartoffelvorräte ebenso festzustellen, wie bei den Getreide- und Mehlvorräten geschehen ist. Und diese Maßnahmen müßten ergänzt werden durch den Verkaufszwang für diejenigen, die Vorräte über den eigenen Bedarf in Besitz haben.

Für die Erfüllung des Burgfriedens in Baden haben sämtliche Parteien eine Erklärung veröffentlicht. Bis zum Tage des Friedensschlusses wird bei allen Erziehungswahlen für Reichs- und Landtag der Befehlstand der Parteien gewahrt. Der Beschluß gilt auch für solche Mandate, die während der Kriegszeit frei werden, deren Wahl aber erst nach dem Friedensschluß vorgenommen wird.

Ein Gnadenurteil

wurde für Elsaß-Lothringen erlassen. Danach werden eine Reihe von Unterjünglingen gegen Kriegsteilnehmer niedergeschlagen die vor dem 3. Februar 1915 und vor Einberufung zu den Fahnen anhängig gemacht wurden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 17. Februar.

Die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs in Lübeck ist nunmehr nach dem Muster anderer Städte erfolgt. Vom Polizeiamt werden Karten abgegeben, durch welche es ermöglicht wird, daß jeder Einwohner nur ein vorgeschriebenes bestimmtes Quantum erhält. Aus der ausführlichen im Inseratenteil unseres Blattes enthaltenen Bekanntmachung, die wir unseren Lesern zur genauen Beachtung und Aufbewahrung empfehlen, sind alle Einzelheiten der Regelung zu ersehen. Die Ausgabe der Karten erfolgt von Donnerstag ab an den bekanntgegebenen Stellen.

Wir möchten ferner darauf hinweisen, daß die Ausgabestellen für die Brot- und Mehlkarten am Donnerstag, Freitag und Sonnabend bereits von 2 Uhr nachmittags ab geöffnet sind, und daß es dringend notwendig ist, daß alle diejenigen Personen, welche dies ermöglichen können, ihre Karten bereits in den frühen Nachmittagsstunden abholen.

Der Bürgerausschuß wählte in seiner heutigen Sitzung zu Mitgliedern des Denkmalsrats Hinkeldey und den Genossen Th. Schwarz. Der Budgetkommission wurden die eingegangenen Vorschläge sowie ein Senatsantrag auf Buchung der Kriegsausgaben auf ein besonderes Konto, das durch eine später anzunehmende, mit verstärkter Tilgung auszustattende Kriegaanleihe gedeckt werden soll, überwiesen. Der Bürgerausschuß zur Mitgenehmigung empfohlen wurde ein Senatsantrag auf Aufhebung der Gehälter der Beamten der Lübschen Zollverwaltung auf 1800 bis 3600 Mk. für Zollassistenten und Zollmaschinen und auf 1200 bis 1700 Mk. für Heizer, Amtsdienner und Bootsführer. Für die Kosten der Straßenbesprengung im Stadtteil Schlutup für die Zeit vom 20. Mai bis 9. September 1914 wurden 594,78 Mk. nachbewilligt. Gutachtlich empfohlen wurde der Bürgerausschuß ein Senatsantrag auf Bewilligung von 350 000 Mark für die Unterstützung von Familien in den Dienst getretener Mannschaften. Der Bürgerausschuß zur Mitgenehmigung empfohlen wurden ferner noch die folgenden Senatsanträge: Nachtrag zum Kostgeldtarif für die Heilanstalt Strednitz (tageweise Berechnung des Kostgeldes und monatliche Vorauszahlung, mindestens Berechnung für 3 Tage), Verstärkung der Heilanstalt Strednitz für das Rechnungsjahr 1914 budgetmäßig bewilligten Mittel um 30 500 Mk., Verstärkung der für das Elektrizitätswerk für das Rechnungsjahr 1914 budgetmäßig bewilligten Mittel um 10 000 Mk. und ferner Unterstützung der katholischen Schule für die Jahre 1915/17 mit 3000,- Mk. jährlich. Die dem Bürgerausschuß überwiesene Eingabe von R. Popp, betr. angeblichen Erbanpruch auf den Nachlaß des 1869 gestorbenen Konferenzrates v. Thielens wurde nach einem mündlichen Bericht von Dr. von Broden dadurch erledigt, daß der Bürgerausschuß es ablehnt, die Eingabe dem Senat entgegenzubringen.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat Januar 1915. Befördert sind 1915: 851 067 Personen, 1914: 895 020 Personen, mithin weniger 43 953 Personen. Eingenommen sind 1915: 88 839,17 Mk., 1914: 92 460,93 Mk., mithin weniger 3621,76 Mk. — Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. Januar 1915: Befördert sind 1915: 9 171 320 Personen, 1914: 9 484 537 Personen, mithin weniger 313 217 Personen. Eingenommen sind 1915: 985 225,96 Mk., 1914: 1 011 070,93 Mk., mithin weniger 25 844,97 Mk.

Verworfenne Revision. Das Schwurgericht in Lübeck verurteilte am 12. Dezember den Arbeiter Jakob Schünemann zu 15 Jahren Zuchthaus, weil es in ihm den Urheber der zahlreichen Brandstiftungen erblickte, welchen besonders große Vorkämpfer zum Opfer fielen. Gegen das Urteil hatte der Angeklagte Revision eingelegt, in der er rügte, daß einzelne der den Geschworenen unterbreiteten Fragen nicht genügend substantiiert gewesen seien. Das Reichsgericht hielt jedoch die Revision für unbegründet und erkannte deshalb auf Verwerfung des Rechtsmittels.

Die Volksernährungsfrage im Kriege sollte, wie der Landesausschuß zur Aufklärung über Volksernährung schreibt, dadurch dem allgemeinen Interesse näher gebracht werden, daß möglichst viele Behörden, Verwaltungen, Berufsorganisationen, Warenhäuser, Vereine, die eine Einwirkung auf einen größeren Menschenkreis besitzen, besondere belehrende Vorträge veranstalten. Vortragend stellt der Landesausschuß zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege unentgeltlich jederzeit zur Verfügung.

Schwere Kämpfe in Rußland hat der Sohn eines Disziplinarführers unserer Partei, der als Einjähriger-Unterschiedsdiente, mitgemacht und dabei zwei Schüsse durch die Lunge erhalten. Ueber die letzten Sturmangriffe, welche er mitmachte, schreibt er aus dem Lazarett an seine Eltern:

Bausen, 10. 2. 15.
Meine Lieben! Heute lassen die Schmerzen in der Brust etwas nach und ich will daher die Gelegenheit benutzen, um Euch etwas ausführlicher zu schreiben. Ich hoffe, daß Ihr alle meine Post erhalten habt; zuletzt schrieb ich Euch eine Karte von hier aus am 7. 2. Zunächst werde ich etwas zurückgreifen. Wie ich Euch am 27. 1. schrieb, sollte es am 28. 1. zum Sturm gehen. Mittags 11.30 ging's denn auch los. Wir brechen vor, es geht gut, und wir besetzen zwei russische Schützengräben, allerdings unter vielen Verlusten. Ich komme mit heiler Haut davon. Wir lagen dort in einem greulichen Höllensessel, weil wir von drei Seiten Feuer bekamen. In der Nacht hatten wir daher nichts Eiligeres zu tun, als uns einzubuddeln, und zwar mußten wir uns nach drei Seiten schütten. Ich sage Euch, das war ein Graben auf Leben und Tod. Die Russen schossen wir wahnwitzig, und die Artillerie pfefferte dazwischen, als ob sie von wilden Affen gebissen wäre. Außerdem fortwährend Sturmangriffe der Russen, die in diesen Massen ankamen, doch unsere Maschinengewehre funkten dazwischen, daß man schließlich vor lauter Leichen und Verwundeten den feindlichen Graben stellenweise überhaupt nicht sehen konnte. Wie ich im Feldlazarett hörte, haben wir einen Graben in der Nacht vom 30. zum 31. 1. doch wieder räumen müssen. Ja, ja, die Russen, die wir gegenüber hatten, sind nicht solche, wie sie immer beschriebenen werden. Vor dem Sturm hieß es immer: Ich, die laufen schon, wenn sie uns nur kommen sehen; aber weit gefehlt, die liefen noch nicht, als sie unsere Bajonette sahen, sondern verteidigten sich bis zum Tode. Das sind alles sibirische Kerntruppen. Es sollen die besten Truppen sein, die Rußland zur Verfügung hat. Schießen tun die Kerle teilweise auch bedeutend besser als wir. Ich werde Euch noch genügend Beispiele erzählen; man soll aber ja nicht so schlecht von den Russen denken, wir hatten jedenfalls alle einen höllischen Respekt. Nun genug, wir hatten uns während der Nacht unter dem mörderischen Feuer der Russen nach allen drei Seiten gut gedeckt. Ich bin morgens circa 7 Uhr dabei, weil ich so schrecklich fror, der Bequemlichkeit halber ein paar Stufen zum Entweichen des Grabens zu

machen, als ich plötzlich meinen Deckmantel kriegte. Als ich verbunden war, machte ich meinen Leuten Vorwürfe, daß sie die Deckung zu dünn gemacht hatten, doch bald mußte ich mich persönlich davon überzeugen, daß die Schüsse tatsächlich von der vierten Seite gekommen sind, denn an genau derselben Stelle, wo ich verwundet wurde, erhielten noch vier Kameraden Kopfschüsse, davon zwei tot, darunter ein Leutnant. Ein Zeichen dafür, wie gut die Russen schießen. Ich habe kolossal viel Blut verloren, man glaubte auch nicht, daß ich's durchhalten würde, denn man hatte mir schon Brustbeutel und Erkennungsmarke abgenommen. Den ganzen Tag über mußte ich dann in dem nassen, kalten Schützengraben sitzen bleiben, abends um 7 Uhr holte man mich. Auf dem Transport habe ich noch furchtbar aushalten müssen, gerade an Mamas Geburtstag, denn die Transportmittel sind einfach unbeschreiblich; man sollte so etwas nicht für möglich halten, doch davon mündlich. Das Schlimmste ist nun bloß, daß meine Füße bei der Gelegenheit erfroren sind, darunter habe ich heute noch furchtbar zu leiden. Das Gefühl scheint jetzt so ganz langsam wiederzukommen, allerdings unter Schmerzen, die kaum auszuhalten sind. Ich habe, so lange ich hier bin, also seit dem 7. 2., zuzufügen noch kein Auge zugehakt. Die Schmerzen in der Brust sind ein Räderspiel dagegen. Na, Hoffentlich wird's bald besser. . .

Ernährung in Kriegzeiten. Donnerstag wird der Vortragsabend des Nationalen Frauendienstes über dieses Thema wiederholt, da am vorigen Mittwoch eine große Anzahl von Einladungsbegehren keinen Platz mehr fand. Nach dem Vortrage ist eine zwanglose Aussprache mit dem Publikum vorgesehen, ferner Verkauf billiger Kriegskochbücher zu 10 Pfg. und Vorführung der praktischen Kochbeutel, die sich in ganz Deutschland eingebürgert haben.

pb. Erbsendiebstahl. Am 11. ds. Mts. sind aus dem Hause Gr. Petersgrube Nr. 21 zwei Sack Erbsen gestohlen worden. Die Täter sind ermittelt und ist ein Sack mit Erbsen wieder herbeigekauft, während der zweite Sack Erbsen noch nicht ermittelt werden konnte. Personen, die über den Verbleib der Erbsen sachdienliche Angaben machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden. Der Sack ist gezeichnet: „Peters Neustadt“.

pb. Verschwundener Rauchtabak. Am 6. ds. Mts. ist von der Hausdiele des Hauses Weddergrube Nr. 57, Gasthof zum Kronprinzen, ein Paket mit 10 Pfund Rauchtabak in kleinen Tüten abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

Vollstämmiges Konzert. Man schreibt uns: Das Konzert wird eröffnet mit der auf vielfachen Wunsch in die Vortragsfolge aufgenommenen Ouvertüre zum „Freischütz“, die Herr Furtwängler unlängst in einem Simphoniekonzerte als eine neue Schöpfung dem enthusiastischen Publikum bot. Ihr schließt sich Webers „Aufforderung zum Tanz“ in der instrumentalen Bearbeitung von Weingartner an. Beschlossen wird die erste Abteilung mit Wagners Ouvertüre zum „Fliegenden Holländer“, dem genialsten Seegemälde, das wir in der musikalischen Literatur besitzen. In ihrem zweiten Teile verzeichnet die Vortragsfolge in Smetanas Simphonischer Dichtung „Die Moldau“ und Liszts 3. Ungarischer Rhapsodie zwei Lieblingsstücke unseres Publikums. Mit zwei Märchen von Schubert und dem deutschen aller französischen Komponisten, Berlioz, findet der Abend seinen Ausklang. Unser ausgezeichnetster Konzertmeister Jani Szanto spielt als Solonummer Fallade und Polonaise von Bizets.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.		
	Damburg 1	15.
Auftrieb: 14000 Stk.	Handel: ruhig.	Preis: ungenügend
	wesentlich zurück.	
	Bez. f. 50 kg nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Fettschweine über 300 Pfund	110—115	83—92
Beste schw. r. Schweine ab. 260 Pfd.	104—110	83—88
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd.	100—105	80—84
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd.	95—100	74—79
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	92—95	72—74
Geringere Schweine	70—85	53—64½
Beste Sauen	95—96	76—77
Geringere Sauen	80—85	62½—66½

Kälbermarkt.		
	Bez. f. 50 kg Lebendgew.	Bez. f. 50 kg Schlachtgew.
Auftrieb: 1916 Stk.	Handel: gedrückt.	
Doppeltender b. z. 4 Mon. alt	83—90	119—129
Feinste Mastkälber I. Qual.	57—63	95—105
Mittlere II. „	50—55	86—95
Geringere III. „	38—46	69—84

Der

Lübecker Volksbote

dient

den Arbeiterinteressen

schützt

die Rechte des Volkes!

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwent, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Anordnung

des Polizeiamts über die Ausgabe der Mehl-, Brot- und Mählkarten.

Für die Ausgabe der Mehl-, Brot- und Mählkarten ist, soweit nicht unter II etwas anderes bestimmt ist, die in der Anlage A abgedruckte Bezirksteilung maßgebend. Der Antrag auf Aushändigung der Karte darf nur in einem Bezirk und zwar in demjenigen Bezirk gestellt werden, in welchem der Verbraucher seinen dauernden Aufenthalt hat. Bei wechselndem Aufenthalt ist die regelmäßige Schlafstelle maßgebend.

Für die im Gebiet der Stadt und Vorstädte belegenen **Gast-, Speise- und Schankwirtschaften** sowie für solche öffentliche und private Anstalten, welche Naturalverpflegung gewähren, erfolgt die Ausgabe der Karten durch die Abteilung des Polizeiamts für die Regelung des Brots, Mehl und Getreideverbrauches (Geschäftszimmer: Breite Str. 40, I. Stock). Im Eingemeindungsgebiet sowie im Landgebiet erfolgt die Ausgabe auch für die Wirtschaften und Anstalten durch die Volkseinstationen oder Gemeindevorstände.

Hinsichtlich der für die vorgenannten Wirtschaften und Anstalten zulässigen Verbrauchsgrenze wird auf Ziffer 7 der Bekanntmachung des Polizeiamts vom 16. Februar d. Js. über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs verwiesen. Die Verbraucher haben bei Beantragung der Karten anzugeben, wieviel Brot und Mehl — neben dem Bedarf der eigenen Haushaltung — in der Wirtschaft oder Anstalt vom 1. bis 15. Januar verbraucht worden ist.

Die Brot- und Mählkarten gelten nur für die Woche, für welche sie ausgestellt sind. Nach Ablauf dieser Woche verlieren sie ihre Gültigkeit; es darf alsdann auf sie nichts mehr entnommen noch verabsolgt werden.

Die erstmalige Ausstellung der Brot- und Mählkarten geschieht für die beiden Wochen vom 22. bis einschließlich 28. Februar und vom 1. bis einschließlich 7. März d. Js. gleichzeitig und zwar in der Stadt und den Vorstädten mit Ausnahme der neuen Stadtteile für die Verbraucher, deren Familiennamen anfangt

mit den Buchstaben A bis G am Donnerstag, dem 18. Februar, nachmittags
H bis M am Freitag, dem 19. Februar, von 2 bis 8 Uhr,
N bis S am Sonnabend, dem 20. Februar,
T bis Z am Sonntag, dem 21. Februar, von 9 bis 12 Uhr vormitt.

In den neuen Stadtteilen und in den Landgemeinden findet die Ausstellung der Karten an den in Anlage A angegebenen Stellen während der üblichen Geschäftsstunden statt.

Die Verbraucher haben bei der erstmaligen Lösung der Brot- und Mählkarten anzugeben, ob sich mehr als 25 kg Mehl in ihrem Besitz befinden und bejahendenfalls wie viel.

Wer diesen Vorschriften zuwiderhandelt oder unrichtige Angaben macht, wird nach § 44 der Verordnung des Bundesrats über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Lübeck, den 16. Februar 1915. Das Polizeiamt.

Anlage A

zur Anordnung des Polizeiamts über die Ausgabe der Mehl-, Brot- und Mählkarten.

Bezirk	Abgrenzung	Ausgabestelle
A. Innere Stadt.		
1	Jakobi-Quartier	Bürgerverein, Königstraße Nr. 25.
2	Marien-Magdalenen-Quartier	Mengstr. Nr. 6 L.
3	Marien-Quartier	Dom-Knabenschule, Domkirchhof Nr. 5.
4	Johannis-Quartier	III. Knab-Mittelschule Fleischhauerstr. Nr. 73
B. Vorstädte.		
5	St. Jürgen I. Brehmerstr., Brink, Brömsienstr., Buselistr., Charlottenstr., Dorstr., Elswigstr., Fahlenkampsweg, Feldstr., Greter Fischerbuden, Friedrichstr., Friedrich-Wilhelm-Platz, Friedrich-Wilhelm-Straße, Frig.-Kreuterstr., Gärtnergasse, Gartenstr., Bei der Gasanstalt, Geniner Straße, Geniner Ufer, Goethestr., Grönauer Baum, Herderplatz, Herderstr., Hirtenstr., Humboldtstr., St. Jürgenring, Mählhornstr., Raninchenborn, Raninchenallee, Rasthorstr., Klaus-Groth-Straße, Am Klosterhof, Körnerstr., Kronsförder Allee, Leffingstr., Mönthofer Weg, Nollingshof, Oerbeckstr., Petersstr., Plestowstr., Plöniesstr., Radeburger Allee, Ringstedtenhof, Rorbeck, Rorboislerstr., Soppenstr., Stadtwende, Trendelenburgstr., Uhlstrandstr., Viktoriastraße, Worrader Straße, Wafenigstr. (ungerade Nr. 33 u. f., gerade Nr. 23 u. f.), Wasserweg, Weberkoppel, Weidenweg, Weinbergstr.	St. Jürgenwache
6	St. Jürgen II. Ammonstr., Amendornstr., Augustenstr., Bäderstraße, Schwarzstr., Wandstr., Weickerstr., Blücherstr., Dorowstraße, Falkenplatz, Falkenstr., An der Falkenwiese, Hohenlandstraße, Hürnerdamm Nr. 13-24, Hürnerdor-Allee, Kalanderstraße, Klosterstraße, Moltkestr., Morkeferstr., Regelastr., Reherstr., Terebinthstr., Reherstieg, Schillerstr., Seydlitzstr., Sollerstr., Stroblatenstr., Trappelmannstr., Wafenigstr. (ungerade Nr. 1-31, gerade Nr. 2-24), Wafenigstr. Bei der Wafenigstr., Yorckstr., Zentnerstr.	Schule, Kalanderstr. 8 Sa.
7	St. Lorenz I. Süderstr., Dornstr. (ungerade Nr. 17 u. f., gerade Nr. 21 u. f.), Gmüldenstr., Ernestinenstr., Am Finkenberg, Finkenstr., Finkenstr., Nollingshof, Georgstr. ungerade Nr. 19 u. f., gerade Nr. 20 u. f.), Geniarplatz, Parlarweg, Hansastr. (ungerade Nr. 3a u. f., gerade Nr. 33 u. f.), Koppellstr., Schöneberg-Allee, Lindenstr., Lindenstr. (ungerade Nr. 39 u. f., gerade Nr. 41 u. f.), Reichelmannstr., Margarethenstr., Märkische Straße, Meinerstr. (ungerade Nummern), Mittelstr., Moislinger Allee, Müllerstr., Nollingshof, Nollingshof-Straße, Schützenstr. (ungerade Nr. 31 u. f., gerade Nr. 32 u. f.), Seifenstr., Töpferweg, Wendenstraße, Wendenstr.	II. St. Lorenzschule, Moislinger Allee 32.
8	St. Lorenz II. Bahnhofsstr., Am Bahnhofs, Dornstr. (ungerade Nr. 1-15, gerade Nr. 2-22), Radenburger Allee (ungerade Nr. 1-3, gerade Nr. 2 bis 2b), Georgstr. (ungerade Nr. 1-15a), gerade Nr. 4-15a), Dornstr. (ungerade Nr. 1 bis 3, gerade Nr. 2-15a), Gmüldenstr., Jakobstr., Rasthorstr., Rasthorstr., Rasthorstr., Wendenstr. (ungerade Nr. 1	

Bezirk	Abgrenzung	Ausgabestelle
9	bis 37 a, gerade Nr. 2-44 a), Meterstr. (gerade Nummern), Nebenhoffstr., Beim Retteich, Schützenstr. (ungerade Nr. 21 bis 29, gerade Nr. 20-30), Leichstr., Werkstr., Wilhelmstr. . . .	St. Lorenz wache, Hansastraße 16.
10	St. Lorenz III. Adlerstr., Bangsweg, Blumenstr., Fackenburg-Allee (ungerade Nr. 9-31, gerade Nr. 10-54 a), Friedenstr. (ungerade Nummern), Glandorpstr., Gloginstr., Greeneradenstr., Katharinenstr., Kirchenstr., Marquardplatz, Marquardstr., Neuhof, Parchamstr., Reiferstr., Ritterstr., Schwartauer Allee (ungerade Nr. 1-45, gerade Nr. 2-30), Steinrader Weg, Trappenstr., Wachtstr., Warenborpstr. (ungerade Nr. 1-19 c, gerade Nr. 2-28), Wieckestr., Wisbystr., Ziegelstr. . . .	Konzerthaus Lübeck, Fackenburg-Allee Nr. 40/42.
11	St. Lorenz IV. Broekstr., Drögestr., Einiedelstr., Elfenstr., Friedenstr. (gerade Nummern), Gevedestr., Hochstr., Jolephinenstr., Karlstr., Kerkringstr., Ludwigstr., Marienstr., Mattheistr., Schwartauer Allee (ungerade Nummern u. f., gerade Nr. 32 u. f.), Triftstr., Warenborpplatz, Warenborpstr. (ungerade Nr. 21 u. f.), Westhoffstr. . . .	Waisenhoffstr. 28 (Schänkwirtschaft von Wende).
12	St. Lorenz V. Alsenstr., Broilingstr., Düppelstr., Fackenburg-Allee (ungerade Nr. 49 u. f., gerade Nr. 56 u. f.), Klappenstr., Bei der Lohmühle, Sadowastr., Schönböckener Straße, Sebansstraße, Segebergstr., Stitenstr., Vorbeckstr., Waisenhoffstr. . . .	IV. St. Lorenzschule, Fackenburg-Allee 71.
13	St. Gertrud I. Adolfsplatz, Adolfsstr., Ballaststube, Birkenstr., Bonnusstr., Bugenhagenstr., Burgfeld, Curtiusstr., Eichenburgstraße, Gertrudenstr., St. Gertrud-Ring, Glashüttenweg, Gulian-Adolfsstr., Hafenstr., Hasselbruchweg, Jahnstr., Jerusalemberg, Israelsdorfer Allee, Kaiser-Friedrich-Platz, Kaiser-Friedrich-Straße, Kesselstr., Konstinplatz, Konstinstr., Langereihe, Lützenstr., Melanchtonstr., Neustr., Parkstr., Paulstr., Roekstr., Schulstr., Beim Lannenhof, Travemünder Landstr., Torneiweg, Großer Vogelshang, Kleiner Vogelshang, Walbstr. . . .	St. Gertrud wache, Israelsdorfer Allee.
14	St. Gertrud II. Alexanderstr., Aministr., Bergstr., Bilowstr., Chafotstr., Ernststr., Zweiter Fischerbuden, Gneisenaufstr., Gnebenstr., Grüner Weg, Heinrichstr., Hövelnstr., Hohenstaufenstraße, Hohenollernstr., Kaiser-Wilhelmstr., Raninchenberg, Rottwischstr., Rauerhoffstr., Voignustr., Vögowstr., Warlfeld, Martling, Marlistr., Moltkeplatz, Erste Ochsenkoppel, Zweite Ochsenkoppel, Rabenstr., Am Rittbrook, Roonstr., Scharnhorststr., Schönkampstr., Spieringshorst, Walberleeferstr., Werderstraße, Wettinerstraße, Wiesenweg, Wittelsbacherstr. . . .	II. St. Gertrudschule Heinrichstr. Nr. 19/21 Polizeistation in Travemünde Polizeistation in Rütznig Polizeistation in Schlutup Polizeistation in Dänischburg Polizeistat. i. Moislung
15	Travemünde mit Gneversdorf	
16	Rütznig mit Herrenweg, Waldhufen und Försterei	
17	Schlutup	
18	Dänischburg mit Siems	
19	Moislung mit Genin, Geniner Ziegelei, Moisl. Heide u. Buntetuch	
C. Landgemeinden.		
20	Abstelbe mit Hof	
21	Behlendorf mit Hof, ehemaliger Försterei, Ziegelei und Schleuse	
22	Beidenhof	
23	Blankensee mit Eisenbahnhaltestelle	
24	Broden	
25	Oberbüßau mit den Anbaustellen bei Kronsförde	
26	Niederbüßau	
27	Kronsförde mit Baumsberg, Krummmeßer Baum u. Hof Memark	
28	Krummmeßer mit Hof, Schleuse, Försterei Kronsförde u. Brünblenmühle	
29	Kurau	
30	Düffel	
31	Düffelndorf	
32	Dummersdorf	
33	Giefensdorf	
34	Harmsdorf	
35	Hollenbeck	
36	Jendorf	
37	Krumbeck mit Hof	
38	Malkendorf	
39	Miendorf mit Hof Mienhufen, Legan, Brandenmühle, Erbpachtstelle am Brande und Moorgarten	
40	Muffe	
41	Böppendorf	
42	Woggenlee mit Försterei	
43	Recke mit Recker Heide, der Recker Ziegelei und des Reumfahl	
44	Rigerau mit Hof, Mühle und Abenrade	
45	Rönkau	
46	Schattin mit Bohren-, Stoffers-, Brunns- und Hüntenhof	
47	Schönböden mit Roggenhorst, Steinraderhof, Steinrader Baum, Adelsluge und Hohenstiege	
48	Groß Schreitaken mit Försterei	
49	Klein Schreitaken	
50	Strednig mit Mönthof, Klein Grönau, Falkenhufen, Muggenbusch, dem Dritten Fischerbuden, Abfalons-, Harbers- und Rüdlerhorst	
51	Teutendorf	
52	Tramm mit Forkaten und Dreidorf	
53	Ulcht mit Rothenhufen	
54	Worrad	
55	Wesloe mit Brandenbaum, Hohewarte, Alt-Lauerhof	
56	Wulfendorf	

Feldpostkarten
10 Stück 5 Pfennig

Feldpostbriefe
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfennig

helt vorräthig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46

Salon-Briketts
ab Lager p. Zentner Mk. 1.—

Heinr. Boye
Kohlenhandlung 286
Lindenstr. 17a. Fernsp. 913.

Hasen, Kanin, Haare, Wildtelle
kauft zu höchsten Preisen (11)
L. L. Würzburg, Wabstr. 22a

Schulschreibhefte
mit den neuen Lineaturen sind zu beziehen durch die

Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Wozu die Brotkarte?

Im Fürstentum Lübeck ist seit ein paar Tagen die Brotkarte eingeführt worden. In Lübeck wird sie wohl auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die Brotkarte ist ein Sicherungsmittel für die Armen. Durch sie wird ermöglicht, daß das Brot nach Maßgabe des Bedarfs unter der Bevölkerung aufgeteilt und nicht zum Schaden der Armen meistbietend versteigert wird.

Selbst wenn es notwendig werden sollte, die Brotkarten pro Kopf der Bevölkerung zu verringern, was einstweilen nicht befürchtet zu werden braucht, würden die Bestehenden nicht in der Lage sein, mehr als das vorgeschriebene Quantum zu kaufen und durch rücksichtslose Deckung des eigenen Bedarfs die für die Armen notwendigen Vorräte zu verringern. Zugleich ist die Brotkarte ein Mittel, die Vorräte nicht nur unter alle Klassen der Bevölkerung, sondern auch über verschiedene Zeitschnitte möglichst gleichmäßig zu verteilen.

Es wäre grundverkehrt, das „Sozialistische“ dieser Einrichtung in den bürokratischen Unbequemlichkeiten zu erblicken, mit denen sie notwendigerweise verbunden ist. Der Sozialismus will das Stück Brot, das jedem zugemessen wird, nicht mit dem Zollstab messen, er hält sich vielmehr an das Wort:

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder.

Aber wir leben jetzt nun einmal im Krieg, und das Brot, das draußen wäre und das wir in Friedenszeiten mit den Artikeln unserer Ausfuhrindustrie bezahlen, kann zu uns nicht herein. Jetzt handelt es sich darum, ob der vorhandene Vorrat durch Preistreiberi den Bessergestellten reserviert oder durch Zurechnung von Brotkarten an die ganze Bevölkerung verteilt werden soll. Für den Sozialisten kann es da keinen Zweifel geben.

Mit der Einführung der Brotkarte fällt jeder Grund für eine Erhöhung der Brotpreise weg, der nicht durch den Produktionsprozeß selbst gegeben ist. Wir können jetzt nicht nur jede weitere Preistreiberi wirksam bekämpfen, sondern auch dafür eintreten, daß die Brotpreise wieder herabgesetzt werden, wo sie in unzulässiger Weise zur Bereicherung einzelner gesteigert worden sind. Das Brot könnte billiger sein als es ist, es würde deswegen doch nicht mehr gekauft werden, weil eben mehr als das vorgeschriebene Maß nicht verkauft werden darf.

Darum werden wir die Unbequemlichkeiten, mit denen die Einführung der Brotkarte verbunden ist, hinnehmen müssen in der Überzeugung, daß sie das w e i t e a u s l e i e r e L u e b e l sind gegenüber den Zuständen, die sich ohne diese Einrichtung entwickeln würden. Die Brotkarte hat, wie die meisten wirtschaftlichen Maßnahmen der Regierung, nur den einen Fehler, daß sie nicht schon viel früher eingeführt worden ist.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 151

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Stab der 16. Reserve-Division. — Garde-2., 3. und 4. Garde-Regiment, Regiment Franz, Garde-Jäger, Garde-Reserve und Garde-Schützen-Bataillon. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Füsilier-Regimenter

Nr. 8, 14, 20, 21, 23 (s. komb. Ersatz-Bataillon der Infanterie-Regimenter Nr. 23/63), 26, 33, 34, 35, 36, 38, 40, 42, 44, 49, 52, 59, 61, 63 (s. auch komb. Ersatz-Bataillon der Infanterie-Regimenter Nr. 23/63), 66, 67, 68, 72, 74, 75, 78, 79, 82, 83, 84, 87, 93, 95, 99, 109, 113, 116, 117, 129, 130, 132, 136, 140, 141, 142, 149, 152, 153, 154, 158, 160, 161, 166, 170, 175, 176, 226; Infanterie-Regiment Tiel. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 3, 5, 7, 17, 20, 21, 25, 30, 31, 34, 35, 38, 48, 49, 67, 68, 80, 81, 83, 84, 88, 91, 93, 205, 207, 209, 217, 219, 220, 230, 231, 232, 235, 236, 237, 271, 272. — Reserve-Ersatz-Regiment Nr. 3. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 5, 8, 9 (s. auch Infanterie-Regiment Tiel), 18, 23, 33, 35, 39, 48, 75, 77. — Kombiniertes Ersatz-Bataillon des Landwehr- und des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 10 und solches der Infanterie-Regimenter Nr. 23/63. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 22. — Landsturm-Bataillone 2. Nauen, Burg, Neufals a. O. — Jäger-Bataillone: Nr. 2, 4, 6, 14; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 1, 5, 22. — Maschinengewehr-Abteilung III der Brigade v. Reichwig.

Kavallerie: 2. Garde-Dragoon; 2. Garde-Mann; Manen Nr. 13; Reserve-Mann Nr. 1; Jäger zu Pferde Nr. 3; Landsturm-Escadron Rybnit.

Feldartillerie: 3. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 3, 14, 27, 38, 40, 43, 45, 47, 50, 51, 58, 73, 75, 76, 82; Reserve-Regiment Nr. 14, 17, 21, 49, 50.

Fuhartillerie: Landsturm-Bataillon des XIV. Armeekorps.

Pioniere: Regiment: Nr. 23, 29; Bataillone: I. Nr. 1, I. Nr. 2, I. Nr. 11, I. Nr. 17, II. Nr. 21, I. Nr. 26; III. Ersatz-Bataillon Nr. 23; Ersatz-Bataillon Nr. 9: 50. Reserve-Kompagnie; Schwere Miuenerwerfer-Abteilung des XVIII. Reservekorps.

Verkehrstruppen: Telegraphen-Bataillon Nr. 4; Fernsprech-Abteilung des I. Reservekorps.

Munitionskolonnen: Reserve-Infanterie-Munitionskolonne Nr. 50 des XXV. Reservekorps; Artillerie-Munitionskolonne Nr. 3 des II. und solche des V. Armeekorps, letztere siehe Artillerie-Munitionskolonne Nr. 3 des II. Armeekorps.

Arbeiter-Bataillon Mülhausen i. E.

Sanitäts-Formationen: Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 15 des Garde-Reservekorps und Nr. 15 des I. Reservekorps; Sanitäts-Kompagnie der Landwehr-Division Königsberg i. Pr. Festungs-Lazarette Mey-Montigny, I. Posen. Freiwillige Krankenpflege (Rotes Kreuz).

Train: Train-Ersatz-Abteilung Nr. 5.

Bezirks-Kommandos Bitterfeld, Saazerhausen, Trier.

Kriegsbeleidigungsamt des X. Armeekorps.

Bayerische Verlustliste Nr. 154.

Sächsische Verlustliste Nr. 168.

Württembergische Verlustliste Nr. 117.

Wir heben hervor: Gefreiter Siegfried Bestmann, Wölflin, durch Unfall verletzt (Reserve-Inf.-Reg. 31. Gefechte vom 22. bis 30. Jan.) — Wehrmann Heinrich Schuhmacher, Braak, Fürstentum Lübeck, gefallen (Inf.-Regiment 59. Tobieskov 8. Kavala 18. bis 23. Marjanka 21. Waluca 21. Der. bis 5. Jan., Lodz; vom 17. Dez. bis 9. Jan. und andere Gefechte 16. bis 18. Jan.) — Muskettier Wilhelm Gode, Herrsburg, verwundet; Gefreiserwitz Heinrich Brien, Schützin, verwundet; Muskettier Gierz, Lübeck, verwundet; Muskettier Winkke, Lübeck, verwundet; Gefreiserwitz Wiskalla, Wöls, Fürstentum Lübeck schwer verwundet; Muskettier Schwarz, Lübeck, leicht verwundet; Gefreiserwitz Hans Wlizer, Gr. Gröben, schwer verwundet; Muskettier Wilhelm Jürgens, Vorwerk-Lübeck, verwundet; Emil Kent, Dienstgrad nicht angegeben, Lübeck, verwundet; Wehrmann Küster, Schürberg, leicht verwundet; Muskettier Ernst Rappold, Lübeck, verwundet; Muskettier Heinrich Koltz, Lübeck, verwundet (Inf.-Reg. 175. Gefechte am 3. 5. und 20. Oktober, 12. Dezember und 21. bis 31. Januar). — Gefreiserwitz Adolf Bredee, Lübeck, ver-

nigt (Reserve-Inf.-Reg. 231, Rygow 22. Nov., Kamiron 21. Dez., Budy 1. bis 12. und andere Gefechte vom 13. bis 15. und 23. Januar.)

Aus der Partei.

Die Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Veranstaltung „Vaterländischer Abende“ bildete den Gegenstand einer Aussprache in einer Parteiverammlung zu Offenbach (Baden). Diese patriotischen Veranstaltungen sind das Werk des Heidelberger Privatdozenten Dr. A. Ruge, der ihre Ausbreitung über ganz Deutschland erstrebt. Die ausgesprochene Tendenz geht dahin, besonders auf die Arbeiterbevölkerung einen auch nach dem Kriege anhaltenden Einfluß im Sinne des von Herrn Ruge vertretenen „Patriotismus“ zu gewinnen. Durch die staatlichen Verwaltungsbehörden (Bezirksämter) wurden in Baden Ausschüsse gebildet, zu denen Personen aller politischen und konfessionellen Richtungen zugezogen wurden. In Offenbach trat Prof. Ruge bei der ersten Veranstaltung des Ausschusses selbst als Redner auf; seine auf die Vernichtung Frankreichs gerichtete und die ungezügeltste Anreizung enthaltende Rede mißfiel den Arbeitern sehr. In der Parteiverammlung wurde gegen eine kleine Minderheit gewünscht, daß die Sozialdemokratie nicht im Ausschuss vertreten sein soll. Der Genosse, der ihm angehörte, erklärte, daß er seine Mitwirkung bei der Veranstaltung der „Vaterländischen Abende“ als eine private Angelegenheit betrachte; er habe es durchgesetzt, daß der nächste Redner ein Mitglied der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sein werde. Einen Beschluß faßte die Parteiverammlung nicht.

Pioniere beim Sturm.

Im Morgengrauen des nächsten Tages will die Infanterie stürmen. Das ist leichter gesagt als getan. Aus der Feldschlacht ist schon längst ein Festungskrieg geworden. Der Gegner und wir liegen in tiefen Gräben verschanzt, an manchen Stellen nur 70 bis 80 Meter von einander entfernt. Den schneidigen und immer Erfolg bringenden „Sprungauf-Marschmarjch“ gibt es hier nicht. Nicht auf eine blaue Schützenlinie, heißt es im Feldpostbrief eines Pionieroffiziers in der „Frankfurter Zeitung“, geht es vor, sondern auf eine Reihe von hintereinander liegenden Schützengraben, von denen man nicht weiß, in welcher Stärke der Feind darin liegt, und auf Häuser, in denen der Feind meisterhaft Maschinen-gewehre in Stellung gebracht hat. Kein Mensch kann zur Erkundung des Vorgeländes auch nur den Kopf aus dem Graben stecken, ohne mit tödlicher Sicherheit

einen wohlgezielten Kopfschuß

zu bekommen. Da gibt es wieder Arbeit für die Pioniere, die mit Hindernissen-Beseitigung wissen, sowohl mit dem Anlegen, wie mit dem Zerstören.

„Herr Oberleutnant R...“, teilen Sie die Kompagnie ein. Ich beghe mich zum Regimentsstab. Folgen Sie mit dem eingeteilten Trupp auf diesem Wege hier halblinks, zunächst bis an den Rand des Waldchens. Dort erwarten Sie weitere Befehle. Halten Sie sich daran, wir müssen rechtzeitig zur Stelle sein, denn von uns hängt das Gelingen des Sturmes ab!“ Als sprach der Kompagnieführer und verschwand in der Dunkelheit, um mit dem Regiments-Obersten, der ihn schon vorn an der Front erwartete, das Ansehen des Sturmes zu besprechen. Nun schnell die Kompagnie eingeteilt: „Unteroffizier A, B und C, hier haben Sie jeder vier Mann. Jeder Trupp hat einen 5 Meter langen Brückensteig. Sie marschieren an der Spitze zunächst bis zur abgedrängten Mühle halblinks voraus und warten dort auf mich. Unteroffiziere D, E, F und G, jeder Unteroffizier acht Mann, hier-von je sechs eine Drachschere, die beiden anderen je eine Kreuzhake und eine Art. Unteroffiziere H, I, K und L: jeder sechs Mann, jeder Mann vier Handgranaten. Der

Die vom Hellmannhof.

Erzählung von A. Dove.

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

11.

Den entflohenen Wahnsinnigen hatte man, als man der Richtung, die er eingeschlagen, folgte, nicht gefunden. Der Dack stand bis an die Kehle in einem Moorloch. Aber von dem Verfolgten keine Spur. Wochelang wurde die Umgebung abgesehen; Geyer hatte sich eigens zu dem Zwecke zwei Landgendarmen herangeholt. Er wußte, was auf dem Spiel stand, wenn man Hellmann nicht erwischte. Sogar der alte, längst verlassene Steinbruch wurde von A bis Z durchforstet, doch ohne Erfolg. Die Nachbardörfer wurden mobil gemacht, aber es schien, als sei der so heiß Begehrte vom Erdboden verschwunden. Als der erste Schnee, sehr früh in diesem Jahre, fiel, gab man endlich die Verfolgung auf.

Anfang November wurden die Dorfbewohner von neuem in Schrecken versetzt. Der Furchige hatte seine Anwesenheit verkündet. Eines Morgens fand man den alten Nachtwächter schwer verletzt und halb erstarrt bei der Kirche auf. Eine fürchterliche Erbitterung nahm von allen Besitz. Wieder durchstreiften Freiwillige die Gegend. Geyer beschwor sich hoch und teuer, er werde dem Unhold alle Knochen zerhacken, wenn er ihn in die Hände bekäme. Aber die Nürnbergergänger keinen, sie hätten ihn denn zuvor. Wie allen zum Dack brante bald darauf das frohgedeckte Martens-Haus ab. Um ein Haar wäre dabei Tine mitverbrannt. Als schon alle das Haus verlassen hatten, erinnerte man sich ihrer und ohne weiteres stürzte sich Hilde Wiking tobensüchtig in das Flammenmeer. Es gelang ihr, die alte Frau herauszu-schleppen, dann brach sie von dem Rauch betäubt zusammen in dem Augenblick, als das Dach herabstürzte. Ein viel-kürzlicher Entschenshrei durchschnitt die Luft. Die Retterin war von einem Balkenstück getroffen und lag unter demselben. Ernst, der inzwischen herbeigeeilt war, sprang hinzu und riß das Mädchen in die Höhe. Schnell wurde sie in das nächste Haus gebracht. Der linke Arm war oberhalb des Ellenbogens gebrochen. Sonst fehlte ihr nichts allem Ansehen nach.

Wie die wilde Jagd sauste Ernst in dem leichten Einweimer die Landstraße entlang. Die zwei Stunden, die man sonst gebraucht, vergingen halb, da pochte er schon den Doktor aus dem Schlaf. Und wieder raft das Gefährt dahin. Der arme Doktor fürchtete jede Minute den Hals zu brechen. „Und wenn das Pferd zum Teufel geht“, dachte Ernst, „es muß gelingen!“

Es gelang. Zweieinhalb Stunden waren seit dem Unglück verlossen, da trat der Doktor, selbst mehr tot als lebendig, an das Lager der Verunglückten. Er machte ein bedenkliches Gesicht. Hilde lag da wie tot.

„Rauschergiftung — sehr ernst —“
Weiter sprach sich der Doktor nicht aus. Tima, im leichten Unterrock, ein Tuch um die bloßen Schultern geworfen, weinte laut. Ernst ballte die Hände zur Faust. Alles Unheil kam von dem, den er Vater genannt hat. Sollte nun auch dieses Mädchen, das ihm das liebste auf der Welt war, dem Unheil zum Opfer fallen, wo sich eben über dem armen Bruder das Gras geschlossen?

Tine sah die Qual, die sich auf ihres Liebings totenblasse Gesicht deutlich genug ausprägte. „Kopf hoch, Junge“, mahnte sie liebevoll, „noch lebst du ja. Komm jetzt, ich gehe mit dir. Für mich müßt du jetzt schon sorgen, ich hab nichts mehr als dies.“ Sie zeigte auf ihre düstige Kleidung, ein Kleiderrock von der Nachbarn und eine Jacke. Hilde hatte sie ja aus dem Bett gerissen. Das Mädchen mußte Kriechkräfte entwickelt haben in der Verzweiflung, denn Tine wog gut ihr 150 Pfund. Hilde aber war klein und zierlich gebaut. Nun mußte die Arme für ihr Tölkchen so schwer büßen. — Lange schwebte sie zwischen Leben und Tod. Ernst verbrachte jede freie Minute an ihrem Schmerzenslager. Mit heimlicher Sorge im Herzen sah Tine, die Frau Wiking in der Pflege der Kranken abblöte, ihn kommen. Er würde doch nicht seine Schwester heiraten wollen. Mathilde schien seine Gefühle nicht zu verstehen, wenn sie überhaupt darauf achtete. Tine mußte sie auch nicht beneidigen. Wenn es sein mußte, war es immer noch Zeit, Ernst aufzuklären.

Der junge Bauer hatte jetzt alle Hände voll zu tun. Es wurde Holz geschlagen und dabei arbeitete er wacker mit. Einerseits um einen Arbeiter zu sparen, denn der Hellmannhof war arg verwickelt und Ernst mußte an allen Ecken sparen. Andererseits wurde er bei der schweren Arbeit nicht von den unruhigen Gedanken geplagt. Im Hause hatte er eine Stütze an Tima, die Magdendienste übernommen hatte. Nur einmal war sie nach Berlin gereist, um dort nach dem Rechten zu sehen. Sie kam aber bald wieder. Möchte es dort drunter oder drüber gehen, sie war nicht von der Schwester fortzubringen. Auch die Mutter dachte kaum an das Geschäft. Der Kommiss, ein nicht mehr so junger, würde schon alles gut verwalten. Als Hilde endlich außer Gefahr war, gestattete der Arzt den Transport in den Hellmannhof. Sorgsam in Decken gehüllt, wurde sie dorthin gebracht. Da gab es manche, die darüber die Nase rümpften. Die von Hellmann mußten doch immer etwas für sich haben. Was fiel dem Ernst ein, die ihm doch gänzlich Fremden, dem

Blute nach, in sein Haus zu bringen. Das war doch gegen alle gute Sitte verstößend, zwei junge Mädchen bei sich zu haben. Gegen Frau Wiking hatte man nichts einzuwenden. Aber die Mädchen! Nein, die vom Hellmannhof taugten wirklich samt und sonders nicht. Einige um den guten Ruf des Ortes besonders Besorgte wandten sich an Pfarrer Chrentraut und forderten von ihm mit entsprechender moralischer Entrüstung, er solle Ernst Hellmann einmal gründlich den Standpunkt klar machen. Chrentraut lehnte aber den Spieß um:

„Ja, nimmt denn einer von euch die Abgebrannten ins Haus?“

Die Bauernweiber glösten ihn dumm an.

„Wir?“

„Da hab ich euch, wohin ich euch haben wollte. Ihr wollt gute Christen sein? Warger als die Heiden seid ihr. Weil der Hellmann Christenpflicht kennt und übt, fällt ihr über ihn her. Euch müßte man noch euer böses Maul extra totschlagen, wenn ihr mal herbt. Sonst hat auch dann noch kein anständiger Mensch vor euch Ruhe.“

Die alten Matzhaben waren glänzend abgeblöht. Im Stillen wählte man aber weiter gegen die vom Hellmannhof.

12.

Endlich durften sich die Dorfbewohner der Hoffnung hingeben, daß es nun gelingen würde, den Wahnsinnigen zu fassen. Er war von Waldarbeitern gesehen worden, hatte sich aber schleunigt verduftet, als man ihn fassen wollte. Keiner konnte sich das Rätsel erklären, wo und wovon der Flüchtige lebte. Da hatte man herausgebracht, daß er in einer halberfallenen Feldscheune hauste, weit ab von den Schaulpähen seiner fürchterlichen Tätigkeit. Die alte Parade wurde umstellt, aber das Nest war leer, der Vogel ausgeflogen. Als er nun im Walde gesehen wurde, machte man dort auf ihn Jagd. Aber der Wald war groß, man konnte tagelang durch denselben gehen, ohne auf etwas anderes als die Heideslächen und eben angelegte Schonungen zu stoßen. Doch diesmal sollte der Raub glücken. Freilich, anders als man ahnte, und mit Verlust eines jungen blühenden Menschenlebens. Der Opfer waren noch nicht genug; Martin, das abgebrannte Martens-Haus mit der armen Hilde Wiking, der bedauernswerte Nachtwächter, dem ein Auge ausge schlagen worden war. Mathilde Wiking mußte den Verdienst bis zur Neige leeren.

Es war an einem Sonnabend. Ernst und seine Arbeiter hatten gegen Mittag Feierabend gemacht, da die Arbeit auf dem Holzschlag beendet war. Am Montag sollte auf der andern Seite des Baches begonnen werden. Ernst

Reif bildet die Sturmreflexe und nimmt sein übliches Schanz-
zug mit.

Alles trägt Sturmgepäck.

Ich gehe zur abgebrannten Mühle vor und erwarte dort die
Epije. Herr Leutnant A. wollen Sie dafür sorgen, daß
hinten alles herankommt, und bleiben Sie beim Amarrsch
hinten. Lautlos vorwärts gehen, nicht rauchen. Antreten!
Ich habe an der Mühle nicht lange zu warten, bis die ersten
Trupps herankommen, und bald darauf wird von hinten
durchgejagt „Alles ran.“ „Vorwärts denn. Kein Geräusch
machen!“

Lautlos bewegen wir uns auf dem schwierigen, schlecht
bezeichneten Wege voran. Rechts und links ab und zu ein
Haus, aber alle ausgebrannt und zerstört. Tote Pferde,
tote Kühe, tote Franzosen liegen umher, schon längst ein
gewohnter Anblick für uns. Da laut plötzlich — pin — s — s —
ein Infanteriegeschütz über uns hinweg; zwei, drei, zehn,
zwanzig, — jetzt wird's zu bunt. Rechts und links in den
Gräben. Gebückt gehen. Schmeißer vorwärts! Es sind zu
hoch geschossen Kugeln, die unsern Schützengräben gelten und
uns hier, so an 1 1/2 Kilometer hinter der Front noch über
den Köpfen hinstiegen.

Das Feuer wird heftiger,

einige Geschosse schlagen vor uns in den Weg ein, zwei
Kugeln liegen in den Brückensteigen, eine in einem Gewehr-
schaft. „Im Graben hinlegen. Köpfe runter!“ Wir wollen
warten, bis der Feind sich etwas beruhigt hat, denn unnütz
fortschreiten lassen, ist Verschwendung. Schade, dieser Auf-
enthalt. Nur noch 500 Meter weiter vor, und wir wären an
der uns bestimmten Waldede. Ob man noch nicht weiter
vor kann? Die Franzosen scheinen unsern Absicht zu ahnen.
Mit einem Hagel von Schrapnellen decken sie den Weg vor
uns zu. Es pfeift, heult, zischt und saust in der Luft, die
Kugeln springen wie Erbsen auf der Chauffee, und dazu
Feuergeräusche von den zerplatzenden Schrapnellen, als wenn
die Hölle losgelassen wäre. Vor uns an der Waldede jagen
sie an. Schuß auf Schuß, manchmal mehrere auf einmal; und
immer näher rücken sie heran, sehr gewissenhaft jeden Zoll
des Weges heutzehend.

Wollen sie sich denn gar nicht beruhigen, die Franzosen?
Nein.

Die Schrapnelle kommen immer näher:

also fort von hier. Keine brauchen wir jetzt nicht mehr zu
sprechen, bei dem Höllenlärm muß der Befehl sogar heraus-
geschrien werden: „Halbrochts voraus das Geschütz, etwas
links an den drei geköpften Weiden vorbei — in Trupps
dorthin springen — hinter dem Geschütz in volle Dedung
gehen — die Schrapnelle halten!“ Mit
den Brückensteigen auf den Schultern „springt“ der erste
Trupp davon, und die anderen Trupps folgen in kurzen Ab-
ständen. Fast an dem Geschütz angelangt, fallen die beiden
vordersten Mann vom ersten Trupp zu Boden. Gottlos, sie
schießen wieder auf und rufen mit lauter Stimme: „Vorwärts,
Droht!“ Ich hatte schon befürchtet, daß noch eins der vielen
Infanteriegeschosse kein Ziel gefunden haben könnte, aber die
beiden Leute waren nur über einen der vielen Artillerie-
Fernspreckdrähte geschoßert. Mit uns zugleich kommt auch
unser Kompaniechef an dem Geschütz an. Auch er hatte
sich vor dem Schrapnellhagel in Sicherheit bringen müssen.

Wie die Schafe auf einer Wiese

bei kaltem Winde kriechen die Leute ganz dicht zusammen.
Jeder liegt ausgebreitet auf dem Leib und macht sich so klein
wie möglich. In das Dach des Geschützes schlagen ab und zu
Infanteriegeschosse ein, auch einige Schrapnelle verdringen sich
zu uns.

Jede Ausrufende, jede noch so geringe Erhebung als
Dedung herauszuheben kriechen wir vorwärts. Nur 600 Meter
halbwegs vor uns, dicht hinter dem abgebrannten Hause mit
den drei kalten Siefeln, soll der Annäherungsweg anfangen.
Es macht weh. Dieses Kriechen, und man kommt bald
anher Atem, so daß wir häufig still liegen, um Atem zu
holen. Jetzt macht der Annäherungsweg einen scharfen
Knick nach rechts. Ueber die Chauffee muß man mit einem
Anlauf hinwegspringen. Dann ein jäherer Wassergraben,
und schließlich wieder hinein in den Annäherungsweg. Aber
psst! Deibel! es wird feuchter und feuchter, über Schlamm
bedeckt den Boden unseres Weges, und schließlich stampfen
wir bis über die Knie in Wasser und Schlamm. Schön in an-
dere, und wir überlegen, ob wir nicht lieber neben dem An-
näherungsweg herumlaufen sollen, aber die feindlichen Infan-
teriegeschosse beschützen uns eines Besseren. Also durch. Rasch

wollte noch einmal dorthinüber. Daß der Verdrähte im Wald
hinter uns lag, wußte er doch hätte er für den Fall
eines Zusammenstoßes an seiner Art ein wirkliche Waise.
Es kam ihm nicht darauf an, im Notfall dem Feindhaus
abzuziehen den Schuß einzuschlagen. Der Kerl hatte zwei
auf dem Kopf, als daß ein Treffer in der Notwehr als
Sünde gelten konnte.

Als der Weg abgegraben, hatte Ernd den Weg lange
das Gerüst des geschwunden. Aus keinem Stimmchen hörte
ich nichts mehr. Das war James Stimme, sie rief
von links. Er klang ein wenig verzweifelt. Herrgott, wenn
ich jetzt vorwärts in die Höhe geh. Wie konnte sie nur so
unvorsichtig sein, was die Besatzung des Weges in den Wald
zu gehen. Er klang ein wenig verzweifelt. Wie konnte sie nur so
unvorsichtig sein, was die Besatzung des Weges in den Wald
zu gehen. Er klang ein wenig verzweifelt. Wie konnte sie nur so
unvorsichtig sein, was die Besatzung des Weges in den Wald
zu gehen.

„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“
„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“
„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“

„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“
„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“
„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“

„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“
„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“
„Was ist das für ein Scherz, Mörder!“
„Du hast in dem die Höhe nicht die erwartete Frau.“

(Fortsetzung folgt.)

sind wir nun doch einmal, und da es etwas bergauf geht,
wird der Weg auch schon trockener.

Nach zehn Minuten sind wir am „Gesichtsstand“ ange-
langt. Aus einer dicht nebenan liegenden andern Erdhöhle
wird ein Meldegänger mitgenommen, der mich und meine
zwei Mann durch einen wahren Irrgarten von deutschen
Schützengräben, verlassenen französischen Schützengräben,
Dedungsgräben, Verbindungsräumen usw. bis in die vorderste
Linie zum Bataillonkommandeur führt. Dieser freut sich
sehr, wenn auch nur im Flüsterton, über den „Besuch“, be-
dauert mir keinen Stuhl anbieten zu können, und klärt mich
über seine Stellung, Lage der Schützengräben, Verteilung der
Kompagnien auf die einzelnen Gräben und über die Stellung-
gen des Feindes auf: „Vor meinem linken Flügel läuft
schräg nach vorwärts rechts ein etwa 4 Meter breiter Wasser-
graben. Da kommen sie ohne Stieg schlecht rüber, ist auch
für jetzt nicht nötig, denn das Gelände ist von hier aus bis
zu den feindlichen Stellungen schon deutlich eingesehen. Hin-
dernisse sind für uns außer dem Wassergraben nicht vorhan-
den, und für den haben Sie ja, wie Sie mir sagen, schon
Stiege bereit. Vor meiner Mitte ist in etwa 80 Meter Ent-
fernung eine Hecke, was dahinter ist, kann ich Ihnen nicht
sagen. Vor meinem rechten Flügel ist, so etwa 35 Meter
vor meiner Front, eine kleinere Bodenerhebung, dahinter
scheint eine Senkung, die wir aber noch nicht haben ein-
sehen können, denn aus den drei Gebäuden dort, etwa vor
der Mitte meiner rechten Flügelkompagnie, bekommen wir
Maschinengewehrfeuer, sobald wir auch nur einen Arm über
den Graben hochheben. Wie Sie dort hinkommen wollen, ist
mir unklar, aber Sie sind ja wohl in solchen Erfindungen
geübt.“

Das „Nicht“, der Mond, war uns günstig; also dicht an
den Boden geduckt,

platt auf dem Leib liegend,

vorsichtig feindwärts gerückt, nachdem uns die Infanterie
beim Herausklettern aus dem Schützengraben gehalten hatte.
Bis zur Hecke war es ja fast ungefährlich; nur immer den
Kopf unten behalten, und den Mond immer genau hinter sich
— gerade wie die Morgensohle beim Rechen. Und nun erst
mal ein Weilchen die Hecke besehen, ob nicht schon ein Franz-
mann drüben, der auch Ausschau halten will. Nichts regt
sich; also langsam immer näher, und den Kopf, ohne Geräusch
zu machen, hindurchgesteckt. Zunächst ist nichts vom Feinde
zu sehen. Etwa 10 Meter hinter der Hecke glitzert es im
Mondlicht. Na, ein Verhaun aus Staheldraht, und dicht
dahinter reich aufgeworfene Erde, mit fast regelmäßig sich
wiederholenden Erhebungen; ein Dedungsgraben mit Unter-
ständen. Daher auch das starke Staheldrahthindernis, denn
die Herren Engländer oder Franzmannern möchten ungestört
bleiben in ihren gewiß recht behaglich ausgebauten Unter-
ständen. Wir kriechen noch näher heran, ganz nahe bis an
das Drahthindernis, um dessen Breite und Mächtigkeit einsehen
zu können. Den Kopf feindwärts haltend, wird dann bis zur
Hecke zurückgerückt. Jenseits der Hecke wägen wir uns
sicher, wir hatten keinen einzigen Feind bemerkt, wir sprin-
gen auf und rennen in eiligstem Lauf, aber tief gebückt nach
unserm Schützengraben zurück, was der Feind sofort mit
einem wütenden Gewehrgeheule beantwortet. Aber alle
Schüsse gehen viel zu hoch.

Nun etwas verschonst, dann, immer im Schützengra-
ben entlang, nach dem rechten Flügel, um dort zu erkunden.
Hier macht uns der Feind die Sache nicht so leicht. Raum
erheben sich unsere Köpfe über der uns vom Major beschrie-
benen kleinen Bodenerhebung, da geht das Gesenke drüben
auch schon heftig los, und recht unangenehm dicht fliegen die
Geschosse an was vorbei oder schlagen dicht vor uns in die
Erde.

So kommen wir nicht weiter.

Nach an der Erde liegend, die wenigen Meter wieder zu-
rück zu unserer Infanterie, und dort darum gebeten, daß die
Züge rechts und links von uns mal den Feind in Richtung
rechts und links von den drei Gebäuden aus Korn nehmen
und ab und zu auch einmal einen leeren Helm etwas heben,
damit der Feind von uns abgelockt wird. Aber ja nicht ge-
nau in der Richtung der drei Häuser hinschießen, denn da
wollen wir vorrücken. Unser Mittel hilft, die Franzosen
kommen mit den Köpfen jetzt, wo sie beschossen werden,
nicht mehr so hoch aus den Gräben heraus und schießen in-
folgedessen wieder zu hoch. Wir kriechen wieder vor, kom-
men gut über die kleine Bodenwelle, kommen auch durch die
dahinter liegende Niederung und können, lang ausgebreitet in
einem kleinen Wiegengraben liegend, sehen, daß sich von
links und rechts Schützengräben bis an das Geschütz mit den
drei Gebäuden heranziehen. Deutlich sehen wir auch auf diese
kurze Entfernung das Mündungsfeuer von zwei Maschin-
gewehren, die, wohl infolge des Schießens unserer Infanterie
einen Angriff vermutend, tüchtig auf die Schützengräben
hinter uns schießen. Im ersten Stockwerk des Wohnhauses
sehen diese beiden Gewehre,

aus kleinen Schießscharten im Sichel

feuern, aber unten sind auch zwei Schießscharten bei dem
Rundlicht deutlich erkennbar. Sehr gut so: die beiden un-
teren Scherz sind für Handgranaten mit gemacht, da kann
man sie ins Haus hineinwerfen, das wirkt besser und wird
den beiden Maschinengewehren oben auch schon genügend mit
abgeben. Hören wir doch nur schon Handgranaten mit bei
uns, das wäre ja etwas, um sich eine Auszeichnung zu ver-
dienen.

Diesmal geht es den ganzen Weg rutschend rückwärts.
Nicht vor unsern Schützengräben wird es wieder „branzlig“,
denn die Maschinengewehre bauen da doch ab und zu einige
Geschosse in die Erde. Wir haben aber Glück und kommen
genau in den Graben hinein. Zurück zum Gesichtsausdruck
des Bataillons, dort dem Major das Ergebnis der Erkun-
dung kurz mitgeteilt, eine Stiege und Weibung für meinen
Kompanieführer durch meine beiden Meldegänger zurückge-
schickt und dann schnell noch eine Stunde geschlafen. Der
alteste Unteroffizier meldet, daß die Trupps neu und genau
je eingeteilt sind, wie ich es gewünscht habe. „Vorwärts denn!
Leichtes bewegen, die Hindernisse vorsichtig dicht über den
Sohle des Grabens entlang tragen.“

Kein Mensch darf sich zeigen,

damit der Feind nicht aufmerksam wird. Die Trupps mit
Handgranaten werden nach dem linken Flügel geführt. Nur
je zwei Mann sollen beim Sturm einen Stieg, auf dem
Reihe kriechend, bis über den Wassergraben vorbringen, der
erste Mann jedes Stiegs muß durchwaten oder durchschwin-
nen. Der Drahtsperrtrupp wird die Lage des Staheldraht-
hindernisses erkund. Sie sollen herantreten und,
an dem Rücken liegend, acht Sturmgewehre durch das
Hindernis hindern. An der Hecke sollen sie nichts machen,
da mag die Infanterie so durch. Auf die drei Gebäude vor
dem rechten Flügel werden vier Mann mit je zwei besonders
harten Handgranaten geschickt. Sie sollen die Handgranaten
in die unteren Schießscharten des von Maschinengewehren
besetzten Hauses werfen. Einer von den vier Mann wird ja
wohl bis hin kommen, und das genügt schon. Die Infanterie
hat sich inzwischen schon Auskletterten aus dem Schützengra-
ben geschonert.

4 Uhr 30 Minuten. Der Mond ist verschwunden, Hefe
Dunkelheit. Schlag 5 Uhr soll der Sturm sein. Alle Taschen-
uhren sind gleichmäßig gestellt. 4 Uhr 55 Minuten: wird's ge-
lingen? Wird alles klappen, werden wenigstens die Pioniere
die Vorarbeit leisten können? Jetzt 5 Uhr.

Wie die Kagen, nein wie die Schlangen

rutschen die Pioniere vor. Schon nach wenigen Augenblicken
sieht und hört man nichts mehr von ihnen. Die Infanterie
wartet noch 5 Minuten, wie befohlen. Dann geht auch sie
zum Sturm vor, aber nicht mit Hurra, nein gleichfalls laut-
los und auf dem Leibe vorrutschend, das geladene, aber ge-
schickte Gewehr mit dem aufgezupften Bajonett vor sich
fortschleichen. Schießen ist verboten, nur mit dem kalten
Stahl wird „gearbeitet“. Es hätte keinen Zweck,
daß die erste Sturmstaffel aufrecht gegen die feindlichen
Schützengräben anläufe, denn kein einziger käme bis
dorthin. Und Schießen ist aus zwecklos, denn in der Dunkel-
heit ist nichts zu sehen. Der Feind schießt indessen ruhig
weiter, immer zu hoch. 10 Minuten mögen vergangen sein
— 15 Minuten. Nichts deutet darauf hin, daß der Feind
was gemerkt hat. Da höre ich, wie die Drähte im Hindernis
klingen. Leere Konjunktiven, die der Feind als
Warnsignale angebracht hat, fallen polternd zu Boden.
Einige laute Kommandos beim Feind, und ein Wortsge-
schäße geht los. Wie pfeift das über uns hinweg. Da: zwei
mächtige, kurz aufeinanderfolgende Explosionen,

zwei hohe Feuerjulen

bei den drei Gebäuden vor dem rechten Flügel. Gut gemacht,
Pioniere! Diese Maschinengewehre schießen nie mehr! Einige
Augenblicke Ruhe beim Feinde. Berängstigt ob der fürch-
baren Explosion, mag er sich wohl bedenken, denn er weiß ja
nicht, was sie verursacht hat, mancher tapfere Franzose wird
denken, daß er im nächsten Augenblick auch in die Luft flie-
gen wird. Steinbrocken fallen klatschend neben uns zu Bo-
den. Doch unsere Infanterie hat die kurze Feuerpause gut
ausgenutzt. Schnell aufgesprungen, ran an den Schützengra-
ben und rein und den Feind im blutigen Handge-
mänge zusammengehauen.

Unsere zweite Sturmstaffel kommt im Lauffschritt heran,
um der Tätigkeit der Kameraden vorn den nötigen Nach-
druck zu geben, und um einen feindlichen Gegenangriff ab-
wehren zu können. Aber diese zweite Staffel hat es schwerer.
Die feindliche Artillerie ist erwidert und bestreut
das Sturmgelände mit einem unaufhörlichen Hagel von
Schrapnellen. Wie viele mögen noch bis zu dem schützenden
Schützengraben gelangt sein? Wie viele meiner tapfern
Pioniere werde ich wiedersehen? Nur der morgige Appell
kann es feststellen. Aber wir sind doch wieder ein Stück vor-
wärts, haben dem Feinde wieder ein Stück abgenommen.
Und so wird es immer schrittweise vorwärts gehen,
jeden Schritt mühsam erkämpfend, aushaltend in feuch-
ten Erdhöhlen, in schlammigen Schützengräben, bis Ge-
lände und taktische Lage mal einen größeren Vorstoß und
Durchbruch gestatten und eine entscheidende Wendung her-
beiführen.

Soziales.

Vom Brot und vom Mehl. In Groß-Berlin wurde
das Wochenquantum auf 4 Pfund pro Person festgesetzt, in
Leipzig dagegen auf nur 3 Pfund Brot oder Mehl.
Kinder vom 2. bis vollendeten 10. Lebensjahre erhalten nur
2 Pfund. — Wie uns das sozialdemokratische Pressebureau
schreibt, kann von einem Mangel an Mehl keine Rede sein,
mangelhaft ist nur die Verteilung der vorhandenen Mehl-
vorräte. Wie nämlich die Geschäftsstelle des Vereins deut-
scher Handelsmüller mitteilt, ist festgestellt, daß noch große
Mehlvorräte im Lande vorhanden sind. Die Mühlen wissen
teilweise nicht, wohin sie ihre Produktion absetzen sollen. Es
handelt sich bei dieser vorhandenen Mehlmenge weniger um
Roggenmehl als um Weizenmehl, 70 Proz. Weizenmehl und
30 Proz. Roggenmehl. Dieses Mehl haben die Mühlen teil-
weise fertig liegen, teilweise können sie ihre vorhandenen
Getreidevorräte gemäß § 4 Ziffer c der Bundesratsverord-
nung vom 25. Januar 1915 ausmachen. Veräußern dürfen
die Mühlen nicht, ohne daß der zuständige Kommunalver-
band hierzu die erforderliche Zustimmung gibt.

Gegen den englischen Nahrungsergänzungsplan wandte sich in
Berlin eine Versammlung aller großen Beamtenverbände.
Redakteur Winter erklärte, England setz sich über alle Be-
stimmungen des Völkerrechts hinweg, um uns den Hunger
preiszugeben. Es führe den Krieg gegen Wehrlose, gegen
Greise, Frauen und Kinder; doch die Wächter Englands werde
zunächste gemacht, wenn das deutsche Volk selbst zuerst im
Eisen über und jeder nur nimmt, was er unbedingt zum Leben
haben muß; genug zum Leben sei vorhanden.

Aus Nah und Fern.

Burgfriedenspraxis. Die Landesversicherungsanstalt
Schlesien hat 5 Millionen Mark für Notstandsunterstützung
bewilligt. Als Verwalter wurde der Landeshauptmann
Fritz v. Ritzhagen bestimmt, der es ablehnte, auch das Ge-
werkschaftsamt für den niederösterreichischen Industriebezirk
bei der Verwendung zuzuziehen. Jetzt sind aber der gelben
Organisation „Arbeiterwohlfahrt“ 25 000 Mark zur Ver-
teilung überreicht worden. Bei der Beibehaltung des bekann-
ten wirtschaftlichen Notstandes in Berlin ist auch nicht
einer der von den freien Gewerkschaften vorgeschlagenen
Männer berufen worden, sondern die beiden Sekre-
täre eben jenes gelben Arbeiterwahl-
vereins.

Unglück bei einem Tunnelbau in der Schweiz. Im
neuen Juradurchstich, dem Münster-Grenchentunnel, wurden
durch einen Sprengschuß ein Vorkarbeiter und ein Arbeiter
getötet, ein dritter schwer verletzt, daß er heute früh seinen
Verletzungen erlag. Ein vierter Arbeiter wurde leicht ver-
letzt. Die Ursache des Unglücks ist die Entzündung eines
Bergwerks.

Bürgerliste.

Als tüchtige Staatsbürger sind im Monat Januar
1915 angenommen und beeidigt: Fabrikdirektor Aich, Expe-
ditant Brauch, Diplom-Ingenieur, Baugewerkschullehrer
Böhl, Fahrradhändler Dorfmann, Chauffeur Junt, Arbeiter
Göts, Arbeiter Heidmann, Eisenbahn-Rangierer
Järs, Schuhmacher Kahle, Werkstatthalter Lewitz, Schuhmann
Lübs, Architekt, Baugewerkschullehrer Macht, Schlachterge-
hülfe Müller, Proturist Oldorf, Schuhmann Plek, Schuh-
mann Reissner, Schlossermeister Schnaad, Schuhmann
Schmidt, Schuhmann Schoof, Musiklehrer Spethmann,
Bauarbeiter Stadt, Bureauhilfe beim Stadt- und Land-
amt Strand, Maurergehülfe Wölk, Arbeiter Wiedt, Tisch-
lergehülfe Zimmer.

Die Verlobten.

Eine flandrische Geschichte von Adolf Köster.*

Sie waren verliebt und verlobt und beide sentimental. Sie lasen stundenlang des Abends von Flandern und seinen alten Helden. Sie wohnten in Brügge, und im Herbst wollten sie Hochzeit feiern. Aber dann kam der Krieg.

Zuerst wollte er ins Heer eintreten. Aber das lockte ihn nicht. Denn er hatte nie gedient. Und dann war sein Haß gegen die Deutschen so tief, er wollte nicht in der Reihe gegen sie stehen, er wollte etwas Besonderes sein und etwas Besonderes tun. Und so ward er ein Franktireur. Das heißt, er selber nannte es anders: er nannte es Volks- und Heimatkämpfer. Und es war für ihn etwas gleich den alten flandrischen Helden der Vorzeit.

Seine Braut hemmte ihn nicht. Sondern als sie eines Abends in ihres Vaters Hause am Fenster saßen und auf den toten Kanal hinabsahen, in den die ersten gelben Blätter fielen, da meinte sie plötzlich: „Camille, ich gehe mit.“ Und sie tat es — allen Protesten der Eltern zum Trotz. Camille erschrak zuerst. Aber am Ende war er überglücklich und sagte: „Nun werden wir zusammen kämpfen, Babette, und zusammen Ruhm erwerben und vielleicht zusammen sterben.“

„Wir werden zusammen leben“ — sagte Babette und küßte ihn.

Die beiden zogen aus, als die deutschen Heere die Hauptstadt des Landes besetzt hatten. Nur wenige Menschen in Brügge wußten darum. Die es aber wußten, schlugen das Kreuz hinter ihnen. Etwas Heiliges lag über dem Paar, das unermüdet und doch zusammen in aller Gefahr zog. Camille und Babette waren überall — bald in Tirlemont, bald in Ninove und bald zwischen Löwen und Aerschot. Und überall, wo sie auftauchten, brannte, fehlte, fiel etwas von den Deutschen. Camille beschoß die deutschen Automobile aus dem Versteck an den Chausseen her. Er richtete Telephone in Kellern und Betten ein, die die Stärke der durchmarschierenden Truppen dem belgischen Heere kundgaben. Er löste nachts die Schrauben in den Eisenbahngleisen. In Brüssel erwarb er Briefclauden, die er einzeln durch die Vorposten schmuggelte. Und der gefährlichste Vorstoß der Belgier bis an den Bahnhof in Löwen wäre ohne seine Spionage gar nicht möglich gewesen.

Babette gab keinen Schuß ab. Doch sie half auf andere Weise. Die beiden ließen getrennt und ließen zusammen. Babette ging bald als flüchtiges Bauerntöchterchen, bald als Mann verkleidet. Oft war sie in höchster Gefahr. Aber die Angst um Camille trieb sie, das Unmögliche wirklich zu machen. Und wie sie so er. Beide befanden sich in einer Art übernatürlichen Zustandes, der sie alle Gefahr, aber auch alle irdischen Sehnsüchte vergessen ließ. Sie lagen in Schuppen und im Walde zusammen. Aber sie behandelten sich mit der Sichel der ersten Tage, da sie sich lieben lernten.

„O Camille, du mein Herrlicher, wie lange wird es noch dauern, bis wir heimkehren?“

„Wir werden heimkehren, wenn Flandern befreit ist.“

„Aber die Deutschen wälzen sich weiter und weiter, und bald wird auch unser Flandern tot sein, unsere alte gute Mutter Flandern.“

Darauf antwortete Camille mit den Worten des alten Aeneas: „Begräbet man denn Menepelos, den Geist der Mutter Flandern, und Keefe, ihr Herz? Auch Flandern kann schlafen, aber sterben — nein.“ Und damit küßte er sie.

Nachdem die beiden wochenlang bald hier, bald da herumgeirrt waren, erfüllte sie ihr Schicksal an jenem Tage, da unsere Hannoveraner dicht hinter Deynze die Strohmieten aushuben.

Camille und Babette hatten geschickt gearbeitet. Die absiehenden Belgier wußten ganz genau, auf welchen Punkt der neuen Schlachtreihe wir unseren nächsten Angriff konzentrieren wollten. Das hatte uns am Tage vorher einige hundert Mann gelostet. Nun wollten sich die beiden in den Wäldern den deutschen Heeres machen und von hier aus den deutschen Nachschub kontrollieren. Da waren sie in eine Streitmiete geraten, die nicht mehr leer war. Neun bewaffnete Männer aus dem nächsten Dorfe hatten sich hier schon verborgen. Und unsere Hannoveraner hatten Befehl, die zehn Strohmieten einzeln zu durchstöbern und alles, was sie an bewaffneten Zivilisten trafen, aufzubringen.

So wurden sie gefunden. Man fand bei Camille einen Browning. Aber Babette, wenn sie gewollt hätte, hätte man sie allein vielleicht noch laufen lassen. Aber sie wollte bei Camille bleiben. Und so wanderten sie beide zwischen den deutschen Soldaten hin ins nächste Städtchen.

Das Kriegsgericht sprach sie schuldig. Camille und Babette verheimlichten nicht, was sie getan. Sie rühmten sich über die neun Männer, die sie auf, als der deutsche Major es verurteilte, obwohl sie die Sprache der Deutschen nicht verstanden. Camille und Babette verstanden sie. Aber sie waren ruhig. Nur als sie getrennt abgeführt wurden, küßte Babette ihrem Verlobten einen langen Kuß.

Die Nacht war schwarz. Nur beim Vorübergehen des Kriegsgerichts brannte noch spät das Licht. Camille ging in der Stube auf und ab. Die Männer winkten rings um ihn herum. Babette sah durch die Scheiben ihres kleinen runden Fensters den Posten auf und ab marschieren. War dies das Ende des Heldentums?

Da öffnete sich die Haustür des Majors. Eine Ordonnaus trat heraus, ging über den Platz und verschwand im Hause der Verurteilten. Nach einer Weile kam die Ordonnaus wieder — aber nicht allein. Camille wurde über den Platz geführt — in das Haus des Majors und stand plötzlich vor seinem Richter.

Was die beiden nun redeten, weiß niemand. Und niemand hat es gesehen. Die Soldaten erzählen nur, daß nach einer Stunde Camille aus dem Hause fort, aber nicht in das Gefängnis, sondern in ein verlassenenes Privathaus am Markt geführt worden sei. Und am nächsten Morgen, als die Beurteilten zur Richtstätte geholt wurden, da sei aus jenem Hause am Markt nicht nur er, sondern seltsamerweise auch Babette gekommen. Also, daß man annehmen konnte, die beiden jungen Menschen hätten mit Wissen des deutschen Majors die letzte Nacht ihres Lebens gleichzeitig zur ersten ihrer Liebe gemacht. Aber dies wird nur erzählt und mag falsch oder richtig sein. Ganz sicher aber ist, daß die beiden am andern Morgen starben — wie die tapfersten Helden des alten Flandern je gestorben sind.

Sie gingen durch den Friedhofsgarten wie Träumende. Hinter ihnen die neun Männer. Die weiße Friedhofsmauer,

* Aus dem empfehlenswerten Buche „Der Tod in Flandern“, Verlag Langen, 1 Bl.

an der sie hielten, war mit rotem Wein bedeckt. Die neun Männer wandten, bettelten und winkten herum wie arme Tiere. Aber Camille und Babette gruben ihr Grab und stellten sich ruhig davor. Die Gewehre der Soldaten zitterten. Camille rief: „Flandern.“ Dann sanken sie beide nach hinten. Und die deutschen Soldaten wandten sich ab und weinten.

Dichtung und Kriegsmüher.

Wir brachten in Nr. 31 des „Lübecker Volksboten“ eine launige Gegenüberstellung über das obige Thema. Heute liegt uns der Wortlaut des Briefes vor, der in der „Chemnitzer Volksstimme“ veröffentlicht wurde und den wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Erika Raudi schreibt:

„... aber nach dem Friedensschluß werden wir mit denen blutige Abrechnung halten, denen Jammer und Elend des Krieges, Wunden und Tod von hunderttausend braven Kriegern, bittere Not und Entbehrungen der breitesten Volksmassen noch eine Quelle besonderen Erwerbs gewesen sind, die in der schweren Zeit schwindelnd hohe Extraprofite auf Kosten der Gesamtheit eingehemmt haben.“ So und ähnlich las mans jetzt allenthalben in der Zeitung. Und Militärkassentanten, Getreideinspektanten, pfliffige Agrarier und manch andere noch überkam ein Zittern.

Aber ich habe meine kleine bescheidene Privatbitte: Verzeiht mir die Anny Wothe nicht. Bitte, tut mir den Gefallen und hängt sie an einen Ast, der ursprünglich für einen besonders pfliffigen Getreideinspektanten, reserviert war. Denn was diese Frau mit dem Kriege für ein Geschäft macht, geht ebenso wenig auf eine Ruhhaut, wie die von ihr bereits erzeugte Kriegsromanliteratur.

Als der Krieg losging, dauerte es noch keine fünf Minuten, da begann in der „Allgemeinen Zeitung“ ein Roman: „Deutsche Frauen, Kriegsroman aus der Gegenwart.“ „Copyright by Anny Wothe“. Zehn Minuten nach der Gesangnahme von 90 000 Russen bei Tannenberg melbete Anny Wothe Schlußapotheke: Schlacht bei Tannenberg oder die ungeliebte Heldennutter. — Na, dachte ich mir, Geschäft ist Geschäft, gönnen wir ihr und legens zu den übrigen. Ich hegte sogar ein gewisses Gefühl der Dankbarkeit gegen die Verfasserin, denn durch sie erst begriff ich, wozu Krankenschwestern eigentlich nötig sind: Wo sollten nämlich die weiblichen Romanfiguren in einem Kriegsroman bleiben, wenn es keine Krankenschwestern gäbe?

Doch aus dieser vorläufigen Stimmung wurde ich jäh herausgerissen. Denn wie der Dichter Busch singt:

Raum, daß diese Tat vorbei,
Hört man plötzlich ein Geschrei.

Aus den Spalten der „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ ertönte es mit „Hurra“ und „Lieb Vaterland magst ruhig sein“, wiederum ein Kriegsroman von Anny Wothe. Erst dachte ich, es wäre derselbe wie in der „Allgemeinen Zeitung“, aber durch die Ueberschrift wurde ich belehrt, daß es sich im Grunde um etwas anderes handelte, denn diesmal hieß die Geschichte „Die Vogesenwacht“, ein Kriegsroman aus der Gegenwart, „Copyright by Anny Wothe.“ Einen anderen wesentlichen Unterschied als die Ueberschrift habe ich bislang nicht entdeckt.

Doch der kennt die Fruchtbarkeit der „Deutschen Frauen“ schlecht, der Anny Wothe mit dem Abgang von zwei Bandwürmern für erschöpft gehalten hätte. Noch war auf den Extrablättern mit der Kunde vom Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg die Druckerzwärze so frisch, daß man die Finger daran schwarz machte, da kündete Nr. 3 an: Anny Wothe brachte einen Türkenroman. Und da sonst nichts mehr übrig blieb, so prangte in „Chemnitzer Tageblatt“: Der Garten der Vergessenheit, ein Kriegsroman aus der Türkei, „Copyright by Anny Wothe.“ Als ich den Titel las, glaubte ich, der Schlag soll mich zühren. Sonntags: diese Anny Wothe beschrieb den Türkenkrieg, bevor er noch losgegangen ist! Eine tiefe Beschämung wandelte mich an, der ich doch als Politiker von dem künftigen Verlauf des Krieges noch gar nichts wußte. Aber ich hatte mich getäuscht. Da man nie wissen kann, wie es kommt, war Tante Anny vorsichtiger gewesen. Diesmal bedeutete „Krieg“ erst Balkankrieg von 1912. Allerdings war es ein etwas merkwürdiger Balkankrieg, denn von den großen Siegen und Schlachten, welche die Wiedereinnahme von Adrianopel durch die Türken begleiteten, hat die Weltwelt bisher noch nichts gewußt. Aber Tante Anny reißt unbedenklich Reiche an Reiche. Und der ich ihr im stillen ein Unrecht abbitten wollte — bums — ich bitte ihr gar nichts mehr ab; denn am Schluß sind wir doch glücklich wieder mitten im europäischen Weltkrieg angelangt!

Und nun bitte ich dich, werter Leser, um ein Urteil: Ist das nicht Kriegsmüher? Allein schon: Wo sollen denn da unsere anderen so talentvollen deutschen Dichter bleiben, wenn die Firma Anny Wothe allein die Kriegsromane (und wird es dabei bleiben?) schreibt? Schon geht das Gerücht, daß Gerhart Hauptmann, der an einigen Kriegsromanen ähnlichen Stils arbeitet, aus Verzweiflung über die Fügigkeit der Wothe'schen Konkurrenz einen Selbstmordversuch begangen habe. Dehmel, der im Sühnegruben wegen Papiermangels nur Gedichte fabrizieren kann, wird, wenn er nach Hause kommt, mit Recht klagen: „Habe ich dazu meine Knochen zu Markte getragen, daß Anny Wothe das Schlachtfeld ganz allein abgrast?“

Na, und ich selber? Im Vertrauen, ich schreibe nämlich selber an einem Kriegsroman. Der Held heißt Herr Wulf von Deutschlandseich, wird siebenmal im Verlauf des Romans verwundet, entkommt dreimal aus englischer Gefangenschaft, erhält das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse, sowie die Friedrich-August-Medaille (er ist ein gebürtiger Zwifauer), schließlich heiratet er die Krankenschwester Edle von Edelmut, der von Franktireuren beide Brüste abgeschnitten werden, aber wieder anwachsen. So schön und noch viel schöner sollte es werden. Am Schluß hätte mein Held per Unterseeboot die ganze englische Dreadnoughtflotte in die Luft geprenzt und wäre auf einem Minenschweifer, vor den zwei Zeppeline gespannt sind, nach England hinübergeritten, um dieses perfide Volk bis auf zwei Gouvernanten und einem Messengerknaben auszurotten. Und das alles hat mir jetzt die verfluchte Anny Wothe weggeschrieben! Es ist, um sich Haare auszuraufen.

Also, liebes Publikum: Bei der großen Massenhirnrichtung der Kriegsmüherer — vergiß mir die Anny Wothe nicht!

Dein alsdann ewig dankbarer Erika Raudi.

Nachdem die köstliche Satire bereits gesagt ist, kommt uns eine Berichtigung zu Gesicht, die Frau Anny Wothe, die Gattin des verstorbenen Verlagsbuchhändlers Rahn in

Leipzig, den Blättern zugehen läßt. Danach hat sie nur zwei Kriegsromane geschrieben. Der dritte Roman, der zufällig zu gleicher Zeit in einer Chemnitzer Zeitung erschienen ist, spielt im Balkankrieg und ist vor dem Ausbruch des Weltkrieges geschrieben. Frau Wothe kann beweisen, daß sie ihre anderen Romane schneller schreibt, als die Kriegsromane geschrieben sind. — Immerhin, zwei Romane über den Krieg ist auch schon etwas.

Ein Notschrei gefangener Deutscher aus Moskau — im Jahre 1499.

Eine zeitgemäße Erinnerung, die in verschiedener Hinsicht an gegenwärtige Zustände erinnert, befindet sich in Binges „Die, Eth- und Curländischen Urkundenbuch“ (2. Abt., Bd. 1, S. 617). Es ist der nachstehende Brief an:

Den erjamen unde vorrichtigen gemeinen Kopman to Lubeck mit ganzer demochtheit geschrewen zc.

Unsen vruntliken grot stedes toorn. Erjamen unde vorrichtigen kopmanne. Wy armen unde ellenden boven allen ellenden unde vorlaten von aller kristenheit weten jwuer vorrichtigkeit nicht to schriwen, junder Latet ju doch enbarmen unse lange venknusse in wesen jamer unde kummer, stanck unde vordrete, unde wyht doch außen (aussehen) unsen grotten schaden unde unghut unde vordereffnisse unser gelntheit, wente wy unser personen halven nicht to grot quet gedan en hebben aijc jegen den grotfursten,*) da wy alsdant vordant hebben. Unde weseht doch indechtig, dat wy dussen grotten wcnst unde kummer liden van des gemeinen kopmans wagen ut der gemeinen henße (Hanse), unde weseht indechtig der grotten neringe (Nahrung, Verdienst), die ghy alle gehat hebben ut dem luntor to Rowwerden (Rowgorod), unde wylltet it doch also jagen, dat wy armen unde ellenden gefangen mochten geeret werden, de wy doch so ellendichliken sin vorgeken van juw; dar wy alle unsen trost an ju hebben unde hebben gehat int vesse jar unde doch neuen trost van juw konen erlangen. Her Got, hedde menich her enen van sinen geringesten knechten sitten in uncristen landen, alße wy sitten, he solde alle sinen silt daran keren, dat he enen vorlosede. Unde daromme, Iewen bürger unde gesellen, an denket doch, dat wy in ledemate sin der kristenheit, unde wylltet uns doch nicht vorlaten in dussen uncristen landen umme des kristen gelowen wyllen unde unme Godes wyllen. Unde weseht doch indechtig unses grotten vordretes unde laten uns doch so jamerliken nicht na vorroten in duffer swaren sendnisse unde swarcn Ieren ume Godes wyllen etc. Item de grotforste hefft boden utgesant an den allerghyligsten vader den pawes (den heiligen Vater, den Paps) unde den dorluchtigsten heren d:in Remschischen konink. Doet so vele ume Godes wyllen, dat de boden getowet (auf- oder festgehalten) worden byt for tidd, dat wy geerget worden. Ghy doet dat beste in alße wy juw des tobetruwen. Nicht mer, den Gode bevalen sunt unde salich in langer wolwart. Geschrewen in Moskow imme torne up sunte Craymus dach anno 99.

Wy armen unde ellenden gsvangen ut der henße.

*) Gemeint ist der damalige Großfürst von Moskau.

Ein kleines Juwelen.

Im Hamsterbau.

Herr und Frau N. hatten nicht wenig Angst ausgestanden, als der Bundesrat den Verkauf von reinem Weizenmehl verbot. Mit Feuereifer und einem Handwagen war die tüchtige Frau N. fortgestürzt, um alle Mehlhandlungen der Stadt abzukloppen, bis sie glücklich mit beladenem Wagen, den der Dienstmann keuchend hoch, nach Hause kam.

„Na, Alterchen, wir zwei sind verjort“, schmunzelte die Wadere, und wohlwollend bläkten die beiden Mehlhamster auf die Säcke Mehl, die in ruhiger Behabigkeit die Speisekammer füllten.

Ueber den Säcken aber thronen in Büchsen Erbsen, Kaffee, Bohnen und andere Lebensbedürfnisse und hingen lodend Dauerwürste, Schinken und sonstige dem Magen köstliche Delikatessen.

„Weißt Du, Frau, jetzt kann's kommen wie es will, wir haben zu jutteren.“ Behaglich legte sich Herr N., über sein Schickal beruhigt, in den Schauteisstuhl zurück.

Wenige Wochen später studierte der brave Hausvater sein Leib- und Magenblatt, als er sich auf einmal entfähle.

„Frauchen, sieh her“, rief er voll Schreden, „alle Mehl- und Getreidevorräte werden beschlagnahmt.“

Schredensbleich verschürzte sich auch Frau N. der Wichtigkeit dieser Mitteilung und sofort gingen sie daran, die Vorräte auf dem Boden und im Keller zu verstecken, damit sie nicht Not zu leiden brauchten!

Eines Tages flattert ein Zettel ins Haus. Fragebogen zur Feststellung von Getreide- und Mehlvorräten, und mit Herzklopfen studierte Herr N. den schiefalschweren Inhaft.

„Hahaha!“ erschütterte auf einmal ein Gelächter die Luft. „hahaha, Mutter, unsere Sorge war unnötig; sieh, hier steht „Vorräte unter zwei Zentner brauchen nicht angegeben zu werden.“ Und wir haben uns geängstigt. Zu dumm von uns.“

Sein Gewissen war beruhigt und ruhig speisien die beiden Mehlhamster zu Abend und aßen ein Stück Kuchen zum Kaffee.

Im Hinterhaus aber sprach ein kinderreicher Vater zu seiner Ehefrau: „Wenn es not tut, schränkens wir uns halt noch mehr ein. Wir wollen nur hoffen, daß es unre Zeiten im Kriege noch hätten wie wir! Uebrigens müßten wir denen nächstens wieder mal ein Paßel schiden!“

Die Frau nickt zustimmend.

Herr und Frau N., die Hamster im Vorderhause, hatten von dieser Familie nie was gehalten. Es waren Leute, bei denen es immer sehr knapp herging. „Denen fressen die Götzen die Haare von 'n Koppel“, pflegt Herr N. zu sagen. Wenn von dieser Familie die Rede war. Uebrigens hatte der Familienvater im Hinterhause im vorvorigen Sommer vierzehn Wochen mit gestreift. Kurz, die Leute im Hinterhause waren gottvergesene, vaterlandslose Sozialdemokraten. Herr und Frau N. im Vorderhause geben den Leuten am liebsten aus dem Wege.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Berleger: L. S. Schwarz. Druck: Friedr. Wegner & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs.

Auf Grund der §§ 34 bis 37 der Verordnung des Bundesrats über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl vom 25. Januar 1915 und § 2 der Ausführungsverordnung des Senates vom 27. Januar 1915 verordnet das Polizeiamt:

1. Vom 22. Februar d. J. ab darf Roggenbrot nur im Gewicht von 1, 1½ und 2 kg und Weizenbrot nur im Gewicht von 83½ g (3 Weizenbröte zu insgesamt 250 g) verkauft werden.
2. Der Höchstverbrauch von Backwaren jeder Art (Brot, Kuchen und sonstigem Gebäck) wird auf insgesamt 2 kg wöchentlich für jeden Kopf der Bevölkerung oder an Stelle eines Kindes Backware auf 360 g Grobmehl oder 300 g Feinmehl festgesetzt. Dies gilt zuerst für die mit Montag, dem 22. Februar d. J. beginnende und alsdann für jede weitere Woche.
3. Vom 22. Februar d. J. ab darf aus Getreidemehl hergestellte Backware sowie Roggen-, Weizen-, Hafer- und Gersteneinmehl nur gegen Vorzeigung von „Brot- u. Mehlkarten“ abgegeben werden. Die Ausstellung der Brot- und Mehlkarten erfolgt in der Stadt und dem Eingemeindungsgebiet durch das Polizeiamt, auf dem Lande durch die Gemeindevorstände nach Maßgabe der vom Polizeiamt besonders ergehenden Anordnung.
4. Bäcker, Konditoren, Händler und Handelsmühlen dürfen an andere Bäcker, Konditoren, Händler und Handelsmühlen Backwaren und Getreidemehl nur im Rahmen der im § 4 Absatz 4 unter e und f der Bundesratsverordnung zugelassenen Höchstmengen und nur gegen Empfangsbescheinigungen liefern, aus denen Art und Menge der gelieferten Waren genau hervorgeht. Die Empfangsbescheinigungen sind der Abteilung des Polizeiamts für die Regelung des Brot-, Mehl- und Getreideverbrauches (Geschäftszimmer: Breite Straße 40 I. Stock) zu übergeben.
5. Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe sind berechtigt, das zur Ernährung der Angehörigen ihrer Wirtschaft einschließlich des Gefühdes zu verwendende Brotgetreide oder Mehl (§ 4 Abs. 4a der Bundesratsverordnung) untereinander oder bei Händlern, Handelsmühlen, Bäckern oder Konditoren gegen Backware oder Getreidemehl anderer Art umzutauschen.
6. Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe erhalten solange keine „Brot- und Mehlkarten“, als sie von der im § 4 Abs. 4a der Bundesratsverordnung zugelassenen Weizengraße Gebrauch machen. Sie erhalten anstatt dessen für einen Monat

gültige „Mahlkarten“, auf denen verzeichnet steht, wieviel Kilogramm Brotgetreide sie aus dem eigenen Kornvorrat für ihre Haushaltung monatlich verbrauchen dürfen. Die Mahlkarten werden erstmalig für den Monat März d. J. ausgestellt. Die Mühleninhaber dürfen Brotgetreide für die Genannten nur gegen Vorzeigung dieser Mahlkarten schrotten oder vermahlen und auch nur bis zu dem auf der Karte angegebenen Höchstmaße. Sie haben das Gewicht des ihnen zum Mahlen übergebenen Getreides auf der Karte in Kilogramm zu vermerken.

7. Gast-, Speise- und Schankwirtschaften sowie solche öffentliche und private Anstalten, welche Naturalverpflegung gewähren, dürfen an Backware sowie an Roggen-, Weizen-, Hafer- und Gersteneinmehl — und zwar an Brot und Mehl insgesamt — wöchentlich nicht mehr als das Siebenfache von der Menge verbrauchen, welche drei Viertel des durchschnittlichen Tagesverbrauches vom 1. bis 15. Januar 1915 entspricht.
8. Bäckern und Konditoren ist die Abgabe von Mehl verboten. Großhändler und Handelsmühlen dürfen Mehl nur an Kleinhändler sowie an Bäcker und Konditoren abgeben.
9. Weizenbrot darf erst am Tage nach der Herstellung verkauft werden.
10. Zum Backen von Kuchen darf an Getreidemehl insgesamt nicht mehr als zehn vom Hundert des Kuchengewichts verwendet werden. Dieses Verbot gilt auch für Privathaushaltungen. Auf die Bereitung von geröstetem Zwieback findet die Bestimmung des § 8 der Bundesratsverordnung über die Bereitung von Backware vom 5. Januar 1915 Anwendung.
11. Den Inhabern von Wirtschaften und deren Angestellten ist verboten, Brot, Mehl, Getreide oder Mehlzubereitungen, ohne besondere Bezahlung an die Gäste abzugeben.
12. In Mühlen, welche das gesetzliche Ausmahlverhältnis nicht erreichen, aber wenigstens bis zu fünfundsiebzig vom Hundert durchmahlen können, ist das Durchmahlen des Getreides gestattet. Auch in diesen Mühlen ist das Ausmahlverhältnis auf die größtmögliche Höhe zu bringen.
13. Die Lieferung von Brot und Mehl nach außerstädtischen Ortschaften darf nur mit Erlaubnis des Polizeiamtes erfolgen.
14. Wer den vorstehenden Anordnungen zuwiderhandelt oder unrichtige Angaben macht, wird nach § 44 der Bundesratsverordnung mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Lübeck, den 16. Februar 1915.

Das Polizeiamt.

Sparlichkeit mit dem Brot ist eine patriotische Pflicht. Jeder gebe ein gutes Beispiel. (652)

Bekanntmachung.

Die Ausgabenlisten für die Brot- und Mehlkarten in der Stadt und der Vorstädten sind am Donnerstag, Freitag und Sonnabend nachmittags bereits von 2 Uhr ab geöffnet.

Es wird dringend gebeten, daß diejenigen Personen, welche dies möglich machen können, ihre Karten bereits in den frühen Nachmittagsstunden abholen. (672)

Lübeck, den 17. Februar 1915.

Das Polizeiamt.

Gene erhebt ich die traurige Mitteilung, daß mein lieber Mann, meiner Kinder treuerer Vater, Schwager und Schwiegeronkel, der Herr

Bruno Glowinski

in einem Unfall am 1. Februar in Hülling-Polen den Heidentod fürs Vaterland erlitten hat. Schmerzlich vermißt von seiner Frau

Emma Glowinski

nebst Kindern.

Breite Straße 10.

Wohnung 15 und fern der Heimat. Wir werden den Verlust mit tiefem Schmerz empfinden und hoffen, daß wir ein Wiedersehen erlangen können.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Wohnungsgasse 10.

Zum Gedenken zur Nacht des 22. und 23. März unter dem Vorzeichen der Einheit

Bruno Glewinski

in einem Unfall am 1. Februar in Hülling-Polen den Heidentod fürs Vaterland erlitten hat. Schmerzlich vermißt von seiner Frau

Sozialdemokratischer Verein

Schwarz-Rosenfeld.

Als Opfer des Krieges hat er sein Leben für die Freiheit und die Gerechtigkeit geopfert.

Ernst Prehn.

Seine Witwe erbitten!

Der Vorstand.

Marie Schliekert geb. Krellenberg

im Jahr vollendeten 46. Lebensjahr. Tief betrauert und schmerzlich vermißt von ihren Angehörigen.

Carl Schliekert, Mariechen Teudt geb. Schliekert, Karl Schliekert, J. St. im Felde, Otto Teudt, J. St. im Felde.

Lübeck, den 16. Februar 1915.

Balauerstraße 15.

Trauerfeier: Freitag, den 19. Februar, mittags 12½ Uhr im hiesigen Krematorium. (662)



Gebiet die traurige Nachricht, daß mein lieber herzenguter Mann, meiner Kinder guter Vater, der Herr

August Wiencke

am 5. Februar im Alter von 57 Jahren im Kreise seiner Lieben nach längerem Krankenlager seinen Lebenslauf beendet hat. Tief betrauert und schmerzlich vermißt von mir und meinen Kindern

Karoline Wiencke geb. Sager.

Breite Straße 14, I.

Danksagung.

Für bewiesene Teilnahme beim Ableben meines lieben Mannes, meines guten Vaters, herzlichsten Dank, insbesondere dem Sozialdemokratischen Verein, dem Metallarbeiter-Verband sowie seinen Mitarbeitern. (668)

Marie Glade Ww.

geb. Busch und Kinder.

Zu kaufen gesucht ein Haus mit Garten und Wasserleitung. Gute Ausstattung. Angeb. unter M 613 an die Exped. d. Bl. (664)

Am Sonntag, 14. d. März, auf dem Wege Krumm- u. Galtstraße elektr. von 8 bis 10 Uhr Samstags u. Sonntags. Verloren. Abz. Nummer 308, H. (663)

Verloren ein Halsband mit Steinzeitlichen Nr. 924. Abzug. (657) Schwartauer Allee 173.

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte

563

Verband der Fabrikarbeiter Deutschl.

Jobststraße Lübeck. Distrikt Schlutup.

Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, 18. Februar 1915

abends 8½ Uhr im Lokale von A. Saherowski.

(Gasthof zur Linde).

Tagungsordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 4. Quartal 1914.
3. Innere Verbandssachen.
4. Bericht von der General-Versammlung.
5. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen erucht (665)

Die Distriktsleitung.

Plafate

mit Aufbruch:

- „Hier ist eine Wohnung zu vermieten“
- „Hier ist e. möbl. Zimmer zu vermieten“
- „Hier ist ein Zimmer zu vermieten“
- „Hier ist ein Logis zu vermieten“
- „Dieses Haus ist zu verkaufen“
- „Hier wird keine Wäsche sowie Hauswandwäsche gewaschen und geplättet“
- „Kuchen ist nicht gestattet“
- „Auswärts geschlachtetes Fleisch“
- „Fleische Fleisch- und Wurstwaren“
- „H. Gießen mit Sauerkohl“
- „H. Bierwürst“ usw. usw.

hält vorrätig

Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,

Johannisstr. 46.

Sojabohnen, solange Vorrat reichl. empfiehlt Schelm & Wege, Mengstr. 10. Vollerl. (670)

Rasierapparat und Klinge erhält jeder Soldat. Rekl. gratis, wenn Angehörige genaue Adresse nebst Absender mir zusenden. Julius Kratz, Merscheld 30, Solingen

Chorverein Lübeck.

Mitgliedschaft des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes.

Die Übungsstunde des Männerchors findet nicht am Donnerstag, dem 18. Februar, sondern am (669) Sonnabend, dem 20. Februar statt. Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung

Donnerstag, den 18. Februar 1915

abends 8½ Uhr

im Konzerthaus Zinfhausen (oben)

1. Frau Dr. Schlomer:

Gausfrauenpflichten im Dienste des Vaterlandes.

2. Fr. Marg. Facklam:

Ernährung in Kriegszeit.

Jedermann ist willkommen. (655)

Nationaler Frauentag.

Storchs Restaurant.

Zu der am Freitag, 19. Februar, stattfindenden (647)

Einweihungsfeier verbunden mit

Grünkohlessen

meines vergrößerten Klubzimmers lade ich alle Freunde und Bekannte freundlichst ein.

H. Jäger, Friedenstraße 43.

Sprechsprecher Nr. 476.

Konzerthaus Zauberflöte

4 Schlüsselbuden 4.

Täglich Konzert

der beliebten österreichisch- und bayerischen Musik- u. Alpen-sänger-Gesellschaft

D' Obersteyerer

5 Herren 6 Damen

Anfang 6 Uhr.

Eintritt frei.

(649) Ludwig Kock.

Stadttheater.

Mittwoch, d. 17. Februar 1915:

Gastspiel von Stanislaus Fuchs:

Der Herr Senator

Lustspiel von Fr. von Schönthan und G. Kadelburg. (693)

Senator Andersen: St. Fuchs.

Donnerstag, den 18. Februar 1915:

Der Trompeter v. Säckingen

Oper von V. E. Nesler.

Freitag, d. 19. Februar 1915:

Carmen.

Oper von Bizet.

Ges. gewandt. Laribersche

am 15. Februar

am 15. Februar

am 15. Februar

am 15. Februar

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter

München 9 9 Zeitschrift für Humor und Kunst 9 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— 9

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probepublikation vom Verlag, München, Theatinerstr. 47

Kein Besucher der Stadt München sollte es verpassen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Diebst. gestrichelt. Eintritt für jedermann frei